

›Sagt nicht so was!‹

Lernen im homogenisiert-fragmentierten Raum der Nation.

Eine qualitative Untersuchung bei aktiven Schüler/innen
gegen Rassismus und Rechtsextremismus

von Thomas Guthmann

Dissertation, Universität Kassel,
Fachbereich Humanwissenschaften
Disputation am 27.05.2013

Inhaltsverzeichnis:

1 Untersuchungsgegenstand, Erkenntnisinteresse und Vorgehensweise.....	6
1.1 Untersuchungsgegenstand: aktive Schüler/innen gegen Rassismus und Rechtsextremismus	8
1.2 Erkenntnisinteresse: Lernen zu Rassismus und Rechtsextremismus.....	10
1.3 Vorgehensweise.....	11
2 Begriffsklärung und Stand der Forschung.....	16
2.1 Rassismus.....	16
2.1.1 Genealogie von Rassismus	17
2.1.2 Historische Brüche.....	20
2.1.3 Debatte zu Rassismus in Deutschland – Geschichte und Befunde.....	22
2.1.4 Zusammenfassung.....	25
2.2 Rechtsextremismus.....	26
2.2.1 Charakterzüge rechtsextremen Denkens.....	26
2.2.2 Politische Bewegung(en).....	29
2.2.3 Rechtsextremismus als Etikett.....	31
2.2.4 Zusammenfassung.....	33
2.3 Aktuelle Forschung zu Schule, Schülerverhalten, Rassismus und Rechtsextremismus.....	34
2.3.1 Rechtsextremistische Orientierungen, Gewalt und Rassismus an Schulen.....	34
2.3.2 Forschung zu allgemeinen politischen Einstellungen von Schüler/innen und zur Entwicklung einer demokratischen Schulkultur.....	36
2.3.3 Schule und Migrationsgesellschaft.....	39
2.3.4 Zusammenfassung.....	40
3 Prämissen für die Untersuchung von Lernprozessen bei aktiven Schüler/innen.....	42
3.1 Lernen als soziale Praxis.....	42
3.2 Skizze der theoretischen Perspektive der Untersuchung auf die Beziehung von (politischer) Struktur und lokaler Handlungsebene.....	47
3.3 Zur Problematik objektiver Erkenntnis in der Wissensproduktion (zu Rassismus und Rechtsextremismus).....	52

4	Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland – der Lernkontext.....	58
4.1	Der nationale Raum als homogenisiert-fragmentierter Ort.....	60
4.1.1	Gemeinsamkeiten und Differenzen.....	61
4.1.2	Entstehung der Nation durch Narration und Zustimmung.....	65
4.1.3	Die Mitte und der Rand.....	69
4.2	Zur Verfasstheit der deutschen Nation	72
4.2.1	Historische Schlaglichter: völkisches Nationalverständnis, NS und ›Untergang‹.....	73
4.2.2	Konturen eines neuen Patriotismus.....	78
4.2.3	Schaffung von Homogenität im Erinnern und Vergessen.....	83
4.3	Rassistische Artikulationen und die Funktion des Rechtsextremismus	86
4.3.1	Erstes Beispiel: Formen der Bearbeitung (Hoyerswerda im Jahr 2011).....	87
4.3.2	Zweites Beispiel: »Die Türken erobern Deutschland« Klartext oder Vorteil? Desartikulation von Rassismus in der Mitte.....	92
4.3.3	Deutsche Ethnizität, Rassismus und Rechtsextremismus.....	99
4.4	Zusammenfassung.....	101
5	Lokale Lern-Praxen von Schüler/innen zu Rassismus und Rechtsextremismus.....	103
5.1	Anmerkungen zur methodischen Vorgehensweise.....	104
5.1.1	Gruppendiskussion mit realen Gruppen aktiver Schüler/innen.....	104
5.1.2	Interpretation und Auswertung der Daten.....	106
5.2	Skizze der Praxis aktiver Schüler/innen an der Schule.....	109
5.2.1	Die aktiven Gruppen.....	110
	›Aktive Eltern‹ (AE)	111
	›Antirassismus AG‹ (AG)	113
	›Bezirksschülervertretung‹ (BSV).....	115
	›Schulgemeinschaft‹ (SG).....	118
	›Mezzo Mix‹ (MM).....	119
5.2.2	Lernen in der Praxis	123
5.2.3	Zum Verhältnis zwischen Praxis und Lernen an der Schule.....	131
5.2.4	Zusammenfassung.....	138
5.3	Lernen zu Rassismus und Rechtsextremismus bei aktiven Schüler/innen ...	140
5.3.1	Was bedeutet Rassismus?	142
5.3.2	›Wir‹ und die ›Anderen‹ – Logiken der Segregation.....	155

5.3.3 Demokratie: Mehrheitsfindung und Meinungsfreiheit.....	165
5.3.4 Rechtsextremismus als Gegenhorizont?.....	170
5.3.5 Zusammenfassung.....	181
6 ›Sagt nicht so was!‹ – abschließende Anmerkungen zu den politischen Bildungsprozessen in dieser Untersuchung	184
7 Literatur.....	194
8 Anhang.....	206

Vielen Dank: Eine Promotion ist wie eine Reise, die man antritt und die einen auf unvorhergesehene Wege führt. Auch wenn am Ende der Reise eine/r das Werk als alleinige/r Autor/in verantwortet, so kommt doch keine Dissertation ›alleine‹ zustande. Auch ich hätte diese Promotion nicht geschrieben, hätte ich nicht auf zahlreiche fachliche und moralische Helfer/innen zählen dürfen, die mich immer wieder angespornt, zur Reflexion angehalten und in den schlechten Tagen aufgemuntert haben. An dieser Stelle gebührt daher all jenen Dank, die mich auf meiner ›Reise‹ zur Fertigstellung dieser Dissertation begleitet haben und für mich da waren. Bei meiner geliebten Partnerin Coral, meinen Mitbewohner/innen der K 40, meiner Bürogemeinschaft Medienkombinat/Globale Medienwerkstatt, bei meinen lieben Freunde/innen Bozzi Schmidt, Wiebke Scharathow, Raffaele Monteforte, Viviana Uriona, Claus Melter, Judith Krämer, Jörg Fingerhut, Burkhard Altevolmer, bei meinem Kolloquium InForsch, der Herbstwerkstatt für interpretative Forschungsmethoden, bei meinem Betreuer Bernd Overwien und meinem Zweitgutachter Paul Mecheril, die mir immer mit Rat und Tat zur Seite standen. Last but not least möchte ich mich bei der Hans-Böckler-Stiftung für die finanzielle Unterstützung meines Promotionsvorhabens bedanken.

1 Untersuchungsgegenstand, Erkenntnisinteresse und Vorgehensweise

Diese Arbeit untersucht Lernen im homogenisiert-fragmentierten Raum der Nation bei politisch aktiven Schüler/innen. Thematisch richtet sich das Engagement der Schüler/innen, die in dieser Arbeit berücksichtigt werden, gegen Rassismus und Rechtsextremismus. Es geht damit um die Aneignung von Wissen zu der Art und Weise, wie Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts verhandelt werden, welche in der Öffentlichkeit akzeptierten Erscheinungsformen sie annehmen und wo solche Erscheinungen möglicherweise geleugnet werden.

Als die Dissertation noch aus unfertigen Fragmenten bestand, geht im Herbst 2011 in Zwickau ein Wohnhaus in Flammen auf. Ein Ereignis, das aus heutiger Sicht viel über den Kontext aussagt, in dem die Schüler/innen zu Rassismus und Rechtsextremismus lernen. Denn drei Jahre später, als die Rauchschwaden längst verzogen sind, zeigt sich, dass aus dem zerstörten Gemäuer nicht nur die Machenschaften eines mörderischen Trios zum Vorschein gekommen sind, sondern auch ein gesellschaftliches Umfeld sichtbar geworden ist, das verdeutlicht, dass das Phantasma rassistischer Segregation (vgl. Balibar 1992, 24) im anbrechenden 21. Jahrhundert in Deutschland nicht als überwunden angesehen werden kann. Bei jeder Reflexion, so wird gegenwärtig bei der gerichtlichen Aufarbeitung der Verbrechen klar, haben Sicherheitsbehörden, in ihren Ermittlungen eine rechtsextreme Täterschaft und rassistische Motive ausgeschlossen. Die ermittelnde Polizei verlagerte die Taten, wie der Name der Ermittlungskommission ›Bosperus‹ bezeugt, gedanklich in die Türkei. Es scheint so, dass die Verbrechen, die an ›Ausländer/innen‹ oder ›Migranten/innen‹ verübt wurden, von der Polizei nicht als deutsche Angelegenheit gesehen wurden, sondern als ein Problem ›des Anderen‹. Da die Opfer ›fremd‹ waren, gingen die Behörden davon aus, dass auch die Täter/innen ›Fremde‹ gewesen sein müssten. Die Taten und ihre Hintergründe wurden dadurch aus der deutschen Gesellschaft heraus verlagert.

Im Auftauchen der ›Zwickauer Terrorzelle‹ als Urheberin der Morde wird deutlich, wie sehr die deutsche Gesellschaft im eigenen Denken über die vermeintlichen Fremden befangen ist. Michele Borelli beschreibt die Idee der Fremdheit als eine die sich vornehmlich im eigenen Kopf, der eigenen Gedankenwelt abspielt. Der ›Bosporus‹ ist in diesem Sinne nicht »Tausende von Kilometer [...] entfernt, sondern sehr nah, [im eigenen] Bewußtsein vorhanden« (Borelli 1986, 22). Die Veräußerung der Morde des ›Nationalsozialistischen Untergrunds‹ in die Türkei, entspringt einem Denken, bei dem »Fremdheit in den anderen gesucht oder als Sache des ›Anderen‹ gesehen wird« (ebd.). Dieses Denken basiert auf der Idee einer statischen Konzeption von Kultur, bei der vermeintliche Völkerschaften mit fixen Eigenschaften und kulturellen Besonderheiten ausgestattet sind. Eine essentielle Substanz, die eine Völkerschaft oder Ethnie auszumachen scheint, schreibt sie und ihre Mitglieder in einer folkloristischen Art in einer Kultur fest und negiert den dynamischen und partikularen Charakter, der das Kulturelle

ausmacht. Borelli bezeichnet Denken, das Kultur essentialisiert, als »Denk-Exotik« (ebd., 18) und stellt klar, dass »»Anatolien« [...] in unserem Kopf zu suchen und nur dort zu finden« (ebd., 22) sei. Denn in einem dynamischen Kulturbegriff ist Kultur historisch-gesellschaftliche Erfahrung und verweist auf »die Prozeßhaftigkeit des Gewordenen« (ebd., 9), die gedanklich hinterfragt und überwunden werden kann.

Die Überwindung des »Bosporus« oder »Anatoliens« im eigenen Kopf ist eine pädagogische und zugleich eine gesellschaftliche Angelegenheit. Im Pädagogischen ist Selbst-Entfremdung, bzw. sich Fremd-Sein eine Voraussetzung um der »Ich-Verfangenheit im Unwissen« (ebd., 19) zu entkommen und sich so zu bilden. In der gesellschaftlichen Dimension bedeutet die Konfrontation mit der eigenen Fremdheit die Bereitschaft, Kultur nicht auf »Lokal«-Exotik zu reduzieren und zu reproduzieren, sondern als kollektive historische »Denkbefangenheit« (ebd., 16) zu begreifen, die es durch »Selbstreflexion und Selbstbefragung« (ebd.) zu überwinden gilt. Kategorien wie »wir, deutsch« und »die, Ausländer, Migrant oder Fremder« (und umgekehrt) sind keine feststehenden unüberwindbare Realitäten, sondern eine Form des Denkens, die es pädagogisch und politisch zu dekonstruieren gilt.

Die Mordserie und die Aufklärungsversuche der Verbrechen zeigen jedoch, dass das pädagogische Unterfangen, starre Denkmuster zu durchbrechen, von einem gesellschaftlichen Kontext umrahmt ist, in dem eine statische Vorstellung von Kultur weitgehend als plausibel verstanden wird. Indem es, ohne relevanten Widerspruch zu ernten, möglich ist die Opfer als »Fremde« festzuschreiben und nicht als Teil der Gesellschaft zu sehen, wird deutlich, wie sehr das Denken in Deutschland darin verfangen ist, Kultur nicht als dynamisch und vorläufig, sondern als essentiell zu begreifen.

Die Idee von Kultur als Statisch-Substanzielles, das einer Gesellschaft eine kollektive Eigenart gibt, eine Mentalität, die nur einem bestimmten Kreis von Menschen innewohnt und anderen nicht, gehört zu den Grundlagen, die nationale Zugehörigkeit produzieren. Als vorgestellte Gemeinschaft (vgl. Anderson 1996), die auf einem Territorium lebt, schafft die Idee der Nation einen homogenisierten Ort, in dem die »Fetzen, Flecken und Lumpen des täglichen Lebens [...] in Zeichen einer zusammenhängenden nationalen Kultur verwandelt werden« (Bhabha 1997, 159). Die Idee der Nation ist ein relevanter Bezugspunkt für das Denken der Menschen, da sie sich im Laufe der Geschichte materialisiert hat und zu einer politischen Entität und zu einer scheinbar zeitlosen (natürlichen) Gemeinschaft geworden ist. Um Zeitlosigkeit über die Zeit hinweg zu erreichen artikuliert sich die Großerzählung der Nation in der Gegenwart als eine endlose Geschichte. In der gegenwärtigen Narrative der deutschen Nation scheinen zwei historische Momente eine herausragende Rolle zu spielen. Zum einen dominiert seit der Reform des Staatsbürgerrechts 1913 zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Denken, das Nation mit biologistisch-ethnischer Zugehörigkeit verbindet, bei dem die Staatsbürgerschaft an die Idee »rassischer« Exklusivität geknüpft wird und die Ewigkeit im Abstammungsprinzip konstruiert wird. Zum Zweiten hat die Herrschaft der NSDAP, unter der der rassistisch motivierte Völkermord an den Juden, Roma und Sinti stattfand, dazu geführt, dass die deutsche Nation diskreditiert und mit der Niederlage 1945 beinahe aufgehört hätte zu existieren. Vor dem Hintergrund dieser Geschichtlichkeit zeigt

sich die deutsche Nation in der Gegenwart als wiedergeborener Phönix aus der Asche, als Erinnerungsgemeinschaft, die ihre Lehren aus der Geschichte gezogen hat (vgl. Schiffauer & Sunier 2002). Die Erlangung der Demokratie ist die große Errungenschaft der Nation nach dem Krieg. Sie ist der Beweis, dass der Nationalsozialismus (Rechtsextremismus) und seine mörderische Ideologie (Rassismus) überwunden wurde.

1.1 Untersuchungsgegenstand: aktive Schüler/innen gegen Rassismus und Rechtsextremismus

Die pädagogische Debatte zur Prävention von Rassismus und Rechtsextremismus an der Schule und bei Jugendlichen berücksichtigt selten den eben kurz skizzierten nationalen Raum als Lernkontext von Schüler/innen, als den Ort, in dem die Narration der Nation eine politische Entität und ein Volk für einen Raum schafft und in dem Kinder und Jugendliche sich selbst als werdende Subjekte zu diesem Raum in Bezug setzen. Die Nation spielt als Lernkontext eine doppelte Rolle: Sie ist Bezugsquell kultureller Identifikation und zugleich politische Entität. Sie schafft damit die grundlegenden Rahmenbedingungen des sozialen Zusammenlebens, des Pädagogischen und des Lernens.

In der schul- und sozialpädagogischen Debatte, bei der Erarbeitung von Interventionsstrategien und Umsetzung von Modellprojekten dominiert aus meiner Sicht eine Perspektive, die Rassismus und Rechtsextremismus vornehmlich als Jugendproblem betrachten. Insbesondere in den 90er Jahren konzentrierte sich die pädagogische Forschung zu den Ursachen der explodierenden Anzahl rassistischer Gewalttaten stark auf männliche jugendliche Gewalttäter (vgl. Hafeneger 2000). Die Fokussierung auf Jugend trug dazu bei, dass Rassismus vor allem in subkulturellen Jugendszenen verortet wurde, der Staat und die Nation wurden dagegen nicht als Orte des Rassismus gesehen (vgl. Müller 2002). Rassismus und Fremdenfeindlichkeit wurden im Zuge der Wiedervereinigung, als die Zahl rassistischer Gewalttaten in die Höhe schnellte, vielmehr damit erklärt, dass Jugendliche aufgrund »ambivalenter Individualisierungsbedingungen einer durchkapitalisierten und hochindustrialisierten Gesellschaft« (Heitmeyer 1993, 603) an Halt und Orientierung verlor. In der These, dass Jugendliche und junge Erwachsene, weil sie den gesellschaftlichen Halt verloren haben, zu Gewalt gegen Migrant/innen neigen und für rechtsextreme Parolen zugänglich seien, wird das Phänomen rassistischer Gewalt gegen Migrant/innen und Deutscher anderer Hautfarbe zu einem Phänomen der Jugendgewalt. Andere Erklärungsmöglichkeiten gerieten dagegen aus dem Blick. Sicherlich hat sich der eingenge Blick auf das Problem Rassismus und Rechtsextremismus in den vergangenen Jahren ausdifferenziert. In den letzten fünfzehn Jahren sind eine Reihe von Arbeiten erschienen, die Rassismus und Rechtsextremismus nicht als Jugendproblem betrachten, sondern die Verankerung von Rassismus in Institutionen (vgl. Gomolla/Radke 2002, Flam 2009)

und in anderen Bevölkerungsgruppen (vgl. Scherschel 2006, Melter 2006) untersuchen.

Diese Arbeit schließt sich dieser Perspektive insofern an, als auch hier davon ausgegangen wird, dass es sich bei Rassismus und Rechtsextremismus nicht um Randphänomene handelt, die sich in Milieus der heranwachsenden Generation verorten lassen. Vielmehr interessiert in dieser Arbeit die Bedeutung der Nation als Lernkontext für Schüler/innen. Ich nehme an, dass Rassismus und Rechtsextremismus für politisches Lernen in Deutschland relevante diskursive Bezugspunkte sind, da die Auseinandersetzung mit Rassismus und Rechtsextremismus im postnationalsozialistischen Kontext eine gewichtige Rolle in der gegenwärtigen Konstitution der deutschen Nation spielt. Es geht damit in dieser Arbeit nicht um das individuelle Lernen oder die individuelle (politische) Einstellung der Schüler/innen, sondern darum, anhand qualitativer empirischer Daten das Lernen im Kontext der Nation zu Rassismus und Rechtsextremismus zu skizzieren. Kinder und Jugendliche werden in diesem Zusammenhang nicht als potenziell problembelastete Akteure innerhalb der Gesellschaft gesehen, sondern als lernende Subjekte, die als ›Neue‹ (vgl. Arendt 1994, Meder 2001) in eine pädagogische Konstellation hineinwachsen.

Vorangegangen war dieser Untersuchung eine Begutachtung des pädagogischen Ansatzes des Schulnetzwerkes *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* (SOR-SMC) (vgl. Guthmann 2011 (a)). Bei der Auswertung stellte sich heraus, dass die Aktivitäten und das Lernen der Schüler/innen im Rahmen von SOR-SMC weitgehend unabhängig und selbstgesteuert stattfinden. Normative Orientierung gibt ein Manifest¹, in dem formuliert wird, dass man eine demokratisch offene und diskriminierungsfreie Kultur an der Schule anstrebt. Das Selbstverständnis bildet die wesentliche Verbindung zwischen den (lernenden) Akteuren in Schulen und der Projektkoordination und stellt die Grundlage einer vorgestellten *Community of Practice* (vgl. Wenger 1998, Kanno und Norton 2003), einer Lerngemeinschaft, dar. Die Akteure/innen an den Schulen bestimmen, was sie – auf Grundlage des Selbstverständnis – an ihrer Schule zum Thema machen und was nicht. In der Auswertung der Daten der Studie zu *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* zeigten sich Anhaltspunkte die darauf hinwiesen, dass es trotz relativ unterschiedlicher Formen der Umsetzung der Projektziele an den Schulen bei den Lernenden dennoch ein relativ ähnliches Wissen zu den Themen Rassismus und Rechtsextremismus gab. Dies deutet auf eine gewisse Ordnung hin, die über die Schulen und lokalen Milieus hinweg besteht und aus der die Schüler/innen ihr Wissen zu Rassismus und Rechtsextremismus erhalten.

Anknüpfend an das Gutachten wurden für die vorliegende Untersuchung Gruppen von Schüler/innen befragt, die sich gegen Rassismus und Rechtsextremismus wenden und an ihren Schulen aktiv sind. Die Gruppen wenden sich *gegen* Rassismus und Rechtsextremismus und untermauern diese Haltung, indem sie an ihrer Schule – und darüber hinaus – an Aktivitäten teilnehmen oder diese selbst organisieren, um Erscheinungsformen von Rassismus und Rechtsextremismus zu

¹ Das Selbstverständnis von SOR-SMC besteht in der Selbstverpflichtung, sich gegen Diskriminierung (insbesondere Rassismus) und für eine offene Auseinandersetzung mit der Problematik einzusetzen.

bekämpfen und sich für eine demokratische Gesellschaft an der Schule einzusetzen. Durch ihre aktive Partizipation eigneten sie sich daher im besonderen Maße dafür zu untersuchen welche Bedeutung Rassismus und Rechtsextremismus in der Gesellschaft haben, worauf sie verweisen, in welchen Aushandlungsprozessen sie wie auftauchen, ob die Gruppen in ihren Aktivitäten auf Interesse stoßen oder ignoriert werden; kurz: welches Wissen sich die Schüler/innen aneignen, weil es in der Gesellschaft relevant für ihr politisches Handeln ist.

1.2 Erkenntnisinteresse: Lernen zu Rassismus und Rechtsextremismus

Die Lernprozesse von aktiven Schüler/innen zu Rassismus und Rechtsextremismus betrachte ich auf der Basis von zwei Vorannahmen. Zum Ersten verstehe ich – wie bereits erwähnt – die heranwachsende Generation nicht als Ursache des Problems (Rassismus und Rechtsextremismus), sondern gehe davon aus, dass Kinder und Jugendliche – da sie noch keine gefestigten Weltbilder haben – im Gegensatz zu Erwachsenen noch flexibler im Denken sind. Sie stellen damit aus einer pädagogischen Perspektive, die sich normativ gegen Rassismus und Rechtsextremismus richtet, nicht ein Teil des Problems dar, sondern sind möglicherweise ein Teil der Lösung. Zum Zweiten gehe ich davon aus, dass es in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung nicht ausbleibt, sich zu Rassismus und Rechtsextremismus in Beziehung zu setzen, da sie in die Architektur des Lernkontexts Nation eingebunden sind. Siegfried Jäger sieht alle gegenwärtig denkbaren Formen von Subjektivität in Deutschland in den rassistischen Diskurs verstrickt, da »Rassismus zentral zur Denkweise unserer Gesellschaft gehört« (Jäger 1997, 141).

Da Lernen in dieser Untersuchung als aktiver Prozess der Wissensaneignung verstanden wird, durch den sich das Individuum in Relation zur Gesellschaft setzt, stellt sich die Frage, welches Wissen sich Schüler/innen zu Rassismus aneignen, die sich entschieden haben, *gegen* Rassismus und Rechtsextremismus aktiv zu werden? Lernen wird in dieser Arbeit in Relation zu Wissen verstanden. Wissen erhält seine Relevanz im Kontext, ist darin situiert und dynamisch, und wird im Prozess der Aktivität, der Bearbeitung des Kontextes, in dem es hergestellt und angewendet wird, angeeignet (vgl. Brown et al. 1989, 32).

Durch Lernen setzt sich der/die Einzelne in direkte Beziehung zu diesem Kontext und der Kultur. Das Individuum lernt, indem es dort teilnimmt (vgl. Illich 2003, 65), relevantes Wissen erkennt und bearbeitet, das heißt aneignet. Lernen ist das grundlegende Sich-in-Beziehung-Setzen zur Welt, bei dem sich das Individuum im alltäglichen Engagement, gemäß seinen Interessen und der notwendigen Anpassung sowie in Relation seiner Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf seine Zukunft, Wissen aneignet (vgl. Wenger 1998).

Mein Erkenntnisinteresse konzentriert sich darauf, zu rekonstruieren, in welchen Relationen die von mir berücksichtigten Schüler/innen lernen. Das heißt, in der

Rekonstruktion ihrer Involviertheit in Aktivitäten gegen Rassismus und Rechtsextremismus und für eine demokratische, gerechte und gute Gesellschaft arbeite ich heraus, wie sich die Beziehung zwischen ihrem Engagement, der notwendigen Anpassung und den eigenen Wünschen und Vorstellungen darstellt. Daraus leitet sich ab, was sie konkret zu Rassismus und Rechtsextremismus lernen, das heißt, wie ihnen Rassismus und Rechtsextremismus erscheinen, was sie als solche Formen identifizieren und schließlich wie sie darauf reagieren, wo sie also Möglichkeiten der politischen Intervention sehen und wo sie auf unüberwindbare gesellschaftliche Hindernisse stoßen. Das eigene Engagement sowie dessen Begrenzung durch die gesellschaftliche Ordnung sind die wesentlichen Bestimmungsgrößen für das Lernen in der Aktivität.

In der Rekonstruktion des Lernens zu Rassismus und Rechtsextremismus im deutschen Kontext werden Erkenntnisse gewonnen, die für konzeptionelle Überlegungen gegen Rassismus und Rechtsextremismus in der Pädagogik relevant sein könnten. Denn die Berücksichtigung des konkreten politischen Raums nationaler Prägung als Lernumfeld ist bisher in der pädagogischen Debatte zu präventiven Maßnahmen gegen Rassismus und Rechtsextremismus wenig ausgeprägt.

1.3 Vorgehensweise

Zunächst skizziere ich die relevanten Forschungsfelder für diese Arbeit (Kapitel II). Die Arbeit hat sowohl Bezüge zur Rassismus- und Rechtsextremismusforschung als auch zur Jugendforschung und zu wissenschaftlichen Arbeiten über politische Bildung in der Schule. Dabei kläre ich zuerst die Begriffe Rassismus und Rechtsextremismus und skizziere dann kurz die zeitgenössische pädagogische Debatte im Bereich Schule und Schülerverhalten. Die Arbeit folgt in ihrem Verständnis von Rassismus der ideologiekritischen Rassismusforschung, wie sie von Stuart Hall, Robert Miles und Etienne Balibar geprägt wurde. Rassismus wird an dieser Stelle als Diskurs um die Differenzkonstruktion ›Rasse‹ verstanden. Diese gewinnt im Zusammenhang mit der europäischen Expansion durch Kolonialismus und Imperialismus an Bedeutung. Um die Eroberungen zu rechtfertigen, wird die Menschheit in ›Rassen‹ eingeteilt und mit einer Hierarchie versehen. Rassismus wird in der Folge auf der Basis der Rassekonstruktion zum Legitimationssystem des abendländischen Europas, mit dem sich die kolonialen Eroberungsfeldzüge der europäischen Nationen rechtfertigen lassen.

Rechtsextremismus verweist dagegen auf eine politische Position im nationalen Raum, die in Deutschland ethnisch-homogene Vorstellungen von einem Volk vertritt. Volk wird als biologischer Körper konzipiert und zwischen Elite (Führungsschicht) und Bevölkerung wird eine natürliche Beziehung gesehen. Die rechtsextreme Ideologie sieht das Volk an ein bestimmtes Territorium gebunden. In der pädagogischen Debatte zu Rassismus und Rechtsextremismus wird aufgrund des völkischen Paradigmas rechtsextremen Denkens, Rassismus nicht selten unter dem Begriff des Rechtsextremismus subsumiert. Der Begriff ist eine Wortschöpfung des

Verfassungsschutzes und erhält dadurch den Charakter einer Etikettierung. Er weist darauf hin, dass jene, die als rechtsextrem markiert werden, sich nicht mehr auf dem Boden der freiheitlich demokratischen Grundordnung Deutschlands befinden. Der Begriff verweist auf die politischen Bewegungen und Strömungen, die sich so weit rechts von der politischen Mitte befinden, dass sie den gesellschaftlichen Konsens verlassen haben.

In der aktuellen Forschung über Schule und Schülerverhalten zu Rassismus und Rechtsextremismus kommen beide Perspektiven zum Tragen. Die Teile der Debatte, die vornehmlich mit dem Begriff Rechtsextremismus operieren, richten den Fokus entweder auf das Verhalten der Schüler/innen oder auf die Entwicklung demokratischer Lernräume an Schulen. In der Erhebung des Schülerverhalten stehen bisher vor allem Einstellungsuntersuchungen, die die Affinität von Schüler/innen zu rechtsextremen Vorstellungswelten abfragen, im Vordergrund. Der Bereich, der sich mit der Frage nach der Etablierung demokratischer Lernräume an Schulen beschäftigt, arbeitet konzeptionell-didaktisch und seltener empirisch. Der Teil der pädagogischen Diskussion, der sich an einem ideologiekritischen Rassismusbegriff orientiert, stellt dagegen das strukturelle Moment rassistischer Diskriminierung in den Mittelpunkt und fragt, ob die Institution Schule in der Lage ist, für alle Bevölkerungsgruppen eine barrierefreie Institution darzustellen.

In Kapitel III werde ich die Prämissen der Untersuchung erläutern. Die gängige Forschung zu Schüler/innen im Zusammenhang mit Rassismus und Rechtsextremismus nimmt Kinder und Jugendliche oft als pädagogisches Problem wahr. Dementsprechend steht in den Debatten auf der analytischen Ebene (abweichendes) Schülerverhalten im Mittelpunkt. Bei Konzeptionellen Überlegungen geht es häufig darum, wie persuasive Maßnahmen erfolgreich geplant und umgesetzt werden können. Es wird also davon ausgegangen, dass in der pädagogischen Präventionsarbeit gegen Rassismus und Rechtsextremismus entscheidend ist, dass Kinder und Jugendliche die richtigen Sachverhalte lernen. In diesem Zusammenhang werden in zwei Bereichen der pädagogischen Disziplin Konzepte erarbeitet: in der politischen Bildung und im Konzept Demokratie Lernen. In der politischen Bildung liegt der Schwerpunkt auf der Vermittlung von Faktenwissen, während im Konzept Demokratie Lernen die Aneignung sozialer Kompetenzen für ein demokratisches Verhalten im Vordergrund steht. Die vorliegende Untersuchung geht davon aus, dass das Lernen der Schüler/innen beides umfasst und als Form der werdenden Beziehung von Subjekten zum relevanten politisch-kulturellen System zu betrachten ist. Die lokalen sozialen Beziehungen, die das Konzept Demokratie lernen fokussiert, und die Aneignung von Wissen über das demokratische politische System, wie es in der politischen Bildung im Mittelpunkt steht, müssen vor dem Hintergrund eines gesamtgesellschaftlichen Kontextes zusammen gedacht werden. Nur so lässt sich meines Erachtens herausarbeiten, wie sich Schüler/innen im Lokalen Wissen zu Rassismus und Rechtsextremismus aneignen. Denn beide Phänomene zirkulieren sowohl im Lokalen, als auch im das Lokale überdeterminierenden gesellschaftlichen Ganzen.

Um sowohl lokale Bedingungen als auch translokale Rahmenbedingungen im Lernen zu berücksichtigen, liegt dieser Untersuchung ein Verständnis von Lernen zu

Grunde, das Lernen als soziale Tätigkeit, als stoffliche Bearbeitung von Welt, die zu jeder Zeit und an jedem Ort stattfinden kann, begreift. Die Arbeit orientiert sich an dieser Stelle am Konzept von Lernen als soziale Praxis, wie es von Etienne Wenger (1998) erarbeitet wird und am Begriff des informellen Lernens (vgl. Overwien 2008). Lernen ist eine grundlegende soziale Tätigkeit und Teil einer jeden sozialen Situation, durch die die Relation zwischen Individuum und sozialer Formation stetig modifiziert wird. Das bedeutet, dass die Relation zwischen Individuum und Gesellschaft über formale pädagogische Situationen und Konstellationen hinaus in den Blick genommen werden muss. Deutlich beschrieben hat diese Beziehung Paul Willis (1981) bei einer qualitativen Studie zu einer Gruppe von Schülern in Mittelengland. Diese Zusammenhänge werden in Konzepten der politischen Bildung bisher nur unzureichend bei Lernen zu Rassismus und Rechtsextremismus berücksichtigt.

Der analytische Rahmen meiner Studie, auf den sich Lernen zu Rassismus und Rechtsextremismus bezieht, ist der nationale Raum. Er stellt die strukturellen Matrix dar, vor dessen Hintergrund sich die lokalen (Lern-)Praxen der Schüler/innen entfalten können. In Kapitel IV skizziere ich den nationalen Raum als Lernkontext der Schüler/innen. Die nationale Kultur, die sich aus den Narrativen und dem Leben der Menschen speist, ist der entscheidende Ort, in dem Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland mit Bedeutung gefüllt werden. Wenngleich es möglich ist, ganz unterschiedliche Definitionen von Rassismus vorzunehmen, so existieren doch hegemoniale Vorstellungen zu Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland des anbrechenden 21. Jahrhunderts. Sie konkretisieren sich im nationalen Raum in Beziehung zur nationalen Narrative. Wären die Gruppendiskussionen in einem anderen Land mit Schüler/innen desselben Alters geführt worden, hätten Datenerhebung und Analyse einen anderen Verlauf genommen, und es wären sicherlich andere Ergebnisse herausgekommen. Die Darstellung dieser Struktur, die das lokale Lernen bestimmt, ist folglich die Grundlage, um die Aussagen der Schüler/innen einordnen zu können. Im Kapitel erörtere ich zunächst die Nation als ein Zeichen, das in einem pädagogischen Diskurs und in kulturellen Zustimmungsprozessen entsteht. Eine Nation beschwört die Einheit eines Volkes und trifft doch auf eine Bevölkerung, die uneinheitlich ist. Nur wenn die Beschwörung gelingt und genügend Menschen der Einheit zustimmen, wird die Idee einer Nation im Alltag mit Leben gefüllt und zu einer im Lokalen wirksamen Praxis. Auf der Grundlage dieser Perspektive auf Nation als Lernkontext erörtere ich den aktuellen Zustand der deutschen Nation. Im Mittelpunkt der Analyse zur Verfassung der deutschen Nation steht die Rolle, die Rassismus und Rechtsextremismus in der Gegenwart spielen, bzw. welche hegemonialen Deutungsmuster existieren.

In Kapitel V stelle ich die Ergebnisse der Gruppendiskussionen mit aktiven Schüler/innen vor. Auf der Grundlage eines Verständnisses von Lernen als sozialer Praxis sind die durch Gruppendiskussionen generierten Daten von fünf aktiven Gruppen ausgewertet worden. Die Arbeit folgt im Auswertungsprozess der Strategie der Grounded Theory. Die Gruppendiskussionen, die in der Auswertung berücksichtigt sind, sind mit Realgruppen geführt worden. Die Schüler/innen verfügen über eine gemeinsame politische Praxis, in der die Auseinandersetzung

mit den Begriffen im nationalen Kontext erfolgt. In der Ergebnisdarstellung gehe ich in zwei Schritten vor. Zuerst erörtere ich die Praxis der Schüler/innen in ihrem lokalen Kontext. Im zweiten Schritt stelle ich dar, welche Bedeutungen sie zu Rassismus und Rechtsextremismus kennenlernen bzw. auf welche Weise dies geschieht. Die Praxis der Schüler/innen entfaltet sich im sozialen Raum der Schule. Die Gruppen konstituieren sich an der Schule als AG, im Rahmen eines ergänzenden Unterrichtsangebots oder als loser Freundeskreis. Die Gruppen bilden die Basis ihrer Praxis. Es wird deutlich, dass sie ihre Aktivitäten und Lernprozesse außerhalb des schulischen Lernens verorten und keine Anschlussstellen für ihre Praxis an das an der Schule offiziell anerkannte Lernen sehen. Ihr Engagement stößt in den sozialen Raum hinein. Hier verfolgen sie die Idee, durch ihre Aktivitäten eine Mehrheit der Schulgesellschaft davon zu überzeugen, dass es wichtig ist, gegen Rassismus und Rechtsextremismus aktiv zu werden. Indem sie sich engagieren, lernen sie die gesellschaftliche Bedeutung und die Formen der Verhandlung von Rassismus und Rechtsextremismus kennen. Sie lernen, indem sie sich auf Veranstaltungen inhaltlich vorbereiten oder diese organisieren. Auf von ihnen organisierten Projekttagen erfahren sie, wie Rassismus und Rechtsextremismus in der Gesellschaft verhandelt werden. In der Gruppe besprechen sie diese Erfahrung nach. Während in der Auseinandersetzung mit Rassismus und Rechtsextremismus die Gruppe ein wichtiger Bezugspunkt ist, ist in der Bedeutungsgebung die politische Kultur und damit der homogenisiert-fragmentierte Raum der Nation die wesentliche Bestimmungsgröße für das Lernen der Schüler/innen.

Die Befunde verdeutlichen, dass Schüler/innen in ihrem Engagement lernen, wie die Gesellschaft im Zusammenhang mit Rassismus und Rechtsextremismus funktioniert. Das Lernen hat den Charakter eines ›Training on the Job‹. Sie lernen in ihrer Praxis, indem sie sich *gegen* Rassismus und Rechtsextremismus engagieren, auf welche Art Rassismus und Rechtsextremismus verhandelt werden. Ihre normative Ausrichtung gegen Rassismus und Rechtsextremismus leitet dabei das Lernen. Das führt zu einer Auseinandersetzung nicht nur mit Diskriminierung und neonazistischen Tendenzen, sondern auch mit den ethnisierten Grundlagen, bzw. natio-kulturellen Differenzmarkierungen in der Gesellschaft. Hier treten Ambivalenzen auf, die durch die Praxis der Schüler/innen sichtbar werden. In ihrem Engagement erfahren sie die Widersprüche zwischen dem idealtypischen Gleichheitspostulat der Demokratie und dem realen ethnisierten Strukturprinzip der Gesellschaft. Das teilt auf der Grundlage natio-kultureller Zugehörigkeit Menschen in Gruppen ein und hierarchisiert diese innerhalb des nationalen Raums. Demokratie als politische Organisationsform des nationalen Raums entpuppt sich als natio-kulturell eingefärbt, weil sie sich erstens als Repräsentation des *einen* Volkes konstituiert und zweitens auf dem Prinzip der Mehrheitsentscheidung basiert, die tendenziell auf Minderheiten exkludierend wirkt. Da Konzepte von Demokratie jenseits nationalstaatlicher Vorstellungen kaum präsent sind, fehlt es der Praxis der Schüler/innen an Orientierungspunkten, um sich über natio-kulturelle Differenzen hinwegzusetzen.

Für rassismuskritische politische Bildung, darauf gehe ich schließlich zum Schluss im Ausblick ein (Kapitel VI), ist es notwendig, die Zusammenhänge von

Identitätsbildung und Differenzkonstruktionen im nationalen Raum zu berücksichtigen. Hier stellt sich die Frage nach möglichen Spielräumen für nicht ethnisierte Formen der Identität, die es ermöglichen Kohärenz und Zusammenhalt zwischen Individuen herstellen, ohne auf exkludierende Abgrenzungsmuster zu rekurren. Da es bisher kaum wirksame Formen politischer Identifizierung jenseits nationaler Zugehörigkeit gibt, schlage ich vor, Lernen wie Lehren in diesem Zusammenhang als Suchbewegung zu verstehen. Dabei geht es nicht nur um eine Suchbewegung des individuell Lernenden, sondern zugleich darum, Suche als kollektives gesellschaftliches Projekt zu begreifen, bei dem es wichtig ist, neue Erfahrungsräume zu erschließen, aus denen neue (Lern-)Perspektiven für ein nicht-ethnisierendes Zusammenleben erwachsen können.

Die vorliegende Arbeit achtet undogmatisch auf eine geschlechtsneutrale Schreibweise. Das bedeutet, dass in der Regel eine alle Geschlechter umfassende Schreibweise gewählt worden ist, die ich jedoch dann außer Kraft gesetzt habe, wenn ich der Meinung war, dass die Lesbarkeit dadurch wesentlich beeinträchtigt worden wäre, z. B. bei komplexen Wort- und Satzkonstruktionen.

Seiten 16 bis 57 fehlen in der Vorschau

4 Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland – der Lernkontext

Die Arbeit folgt der Annahme Paul Willis, der davon ausgeht, dass eine valide Rekonstruktion von Wirklichkeit dann möglich ist, wenn man das im Forschungsfeld Beobachtete in Zusammenhang mit dem Kontext bringt, in dem sich eine soziale Situation oder Gruppendiskussion abspielt (vgl. Willis 1997, 184). Die Kontextualisierung der Situation ist in diesem Sinne eine notwendige theoretische Ko-Konstruktionsleistung des/der Forschers/in. Die hier skizzierte theoretische Perspektive des nationalen Raums erläutert den die lokalen Aktivitäten der Schüler/innen überdeterminierenden Lernkontext für das Lernen zu Rassismus und Rechtsextremismus und stellt die Basis für die Rekonstruktion der Lernprozesse dar.

Der nationale Raum und seine Ausgestaltung ist wesentlich für die Bedeutungsgebung von Rassismus und Rechtsextremismus und damit ein wichtiger Referenzpunkt für das Lernen. Die Nation ist der Ort, an dem die Begriffe zu konkreter Bedeutung gelangen. Welche Handlungen oder Phänomene als rassistisch oder rechtsextremistisch bezeichnet werden können, ist das Resultat von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Bereits in Kapitel II klingen in der Erläuterung der unterschiedlichen Verständnisse von Rassismus und Rechtsextremismus, in der wissenschaftlichen Debatte, unterschiedliche Positionen an. Sie lassen darauf schließen, dass sich dahinter divergierende Ideen, hinsichtlich der politischen Organisation des nationalen Raums (in der sich die Gesellschaft konstituiert), verbergen.

Auf der einen Seite findet sich in der Verwendung des Begriffs Rassismus eine Kritik an der Architektur des nationalen Raums, auf der anderen Seite kommt in der Verwendung des Begriffs Rechtsextremismus die Sorge zum Ausdruck, dass sich die politischen Einstellungen in der deutschen Bevölkerung verändern könnten und dieses zu einem Umsturz des gegenwärtigen demokratischen Systems führen könnte. In diesem Kapitel erörtere ich die Beziehung dieser beiden Perspektiven zueinander und zeige auf, welche Bedeutung die Begriffe Rassismus und Rechtsextremismus im Kontext der deutschen Nation gegenwärtig haben. Die Grundlage dafür bildet die These, dass sich Rassismus und Rechtsextremismus sowie ihre Geltung, Bedeutung und ihre Interpretationsvarianten nur dann verstehen lassen, wenn man sie im Kontext der Nation betrachtet. Rassismus und Rechtsextremismus werden in jeder Gesellschaft entsprechend der historisch-spezifischen Entstehungsgeschichte verhandelt. Nation und Rassismus stellen ein globales Phänomen dar (vgl. Guthmann 2003). Rechts-extreme Ideologien zeichnen sich in der Regel durch einen besonders aggressiven Nationalismus aus. Obwohl Rassismus und Rechtsextremismus in allen Ecken des Globus vorzufinden sind, ist ihre spezifische Ausprägung unterschiedlich, da Gesellschaften in Nationalstaaten organisiert sind. So finden sich Ideen der weißen Vorherrschaft, rassistische Apartheidsgesetzgebung und Formen eines mörderischen Rassismus sowohl in Deutschland als auch in anderen europäischen Staaten, den USA oder Südafrika, jeweils mit unterschiedlichen Konjunkturen in der Geschichte. So ist

Rassismus in Deutschland historisch mit der Erfahrung des Nationalsozialismus, den Nürnberger Rassegesetzen und dem Holocaust verknüpft, während Rassismus in den USA im Kontext der Geschichte der Sklaverei und der Black Power Bewegung verhandelt wird und in Südafrika die Geschichte von Rassismus mit dem System der Apartheid zusammenhängt. Gleiches gilt für extrem rechte oder faschistische Strömungen. Während der Ku-Klux-Klan in den USA es nie schaffte, seine Weltanschauungen in einem Regierungsprogramm umzusetzen, gelang es den Nationalsozialisten/innen nicht nur in die Regierungsverantwortung zu kommen, sondern in einer über ein Jahrzehnt andauernden Herrschaft, die Gesellschaft nach ihren ideologischen Vorstellungen umzugestalten. In Südafrika dagegen stand das System der Apartheid in Verbindung mit einem weißen bürgerlichen demokratischen System.

Auch das Konzept des Staatsvolks unterscheidet sich von Nation zu Nation. Jede Nation hat ihre Vorstellung von *einem* Volk, das den Souverän darstellt. Dominiert in Deutschland der Gedanke, das Volk bestehe aus einer ethnischen Einheit, setzt es sich in den USA aus Einwanderer/innen zusammen, die ihr Glück machen wollen, und in Südafrika aus einem Flickenteppich unterschiedlich klassifizierter ›Rassen‹: ›Weiße‹, ›Farbige‹, ›Mischlinge‹ und ›Schwarze‹.

Weil jede Nation aus einer Ansammlung von Ereignissen in einem narrativen Raum entsteht, die spezifisch interpretiert und bearbeitet werden, divergieren die Geschichten des Rassismus und der extremen Rechten sowie die Ausprägung des Nationalismus von Fall zu Fall. Der spezifische Raum entsteht in der Differenz zu anderen Nationen und macht jede Nation zu einem einzigartigen Gebilde, wenngleich sie als Konzept, als imaginäre Gemeinschaft heute eine globales Phänomen darstellt.

Eine Nation besteht aus einem Diskurs, einem Narrativ über die Nation, und aus einer begrenzten Anzahl von Menschen, auf die sich das Narrativ bezieht. In einem Prozess der Bedeutungsgebung konkretisiert sich die Nation. Wie die Produktion der Bedeutungsgebung vonstatten geht, die der Nation als Idee Leben einhaucht, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts (4.1).

Im nächsten Schritt (4.2) betrachte ich vor dem Hintergrund der im ersten Abschnitt erarbeiteten theoretischen Prämissen die Verfasstheit der deutschen Nation, indem ich mich sowohl mit zentralen historischen Ereignissen als auch mit der aktuellen Beschaffenheit des Narrativs der deutschen Nation auseinandersetze. Im Zentrum des aktuellen nationalen Diskurses in Deutschland stehen die Ideen der ›wehrhaften Demokratie‹ und der ›Verantwortungsgemeinschaft‹. Sie sind die zentralen Momente des nationalen Selbstverständnisses, durch das das Trauma der absoluten Niederlage von 1945 überwunden wird und es gelingt die Nation fortzuführen. In der Erinnerung an Auschwitz und in der Abwehr aller extremistischen Kräfte findet die postnazistische deutsche Nation nach der Niederlage wieder zu sich selbst. In diesem Konzept finden sich klare Grenzen der Zugehörigkeit wieder. Denn die ethnische Basis des Staatsbürgerrecht bleibt in der Bundesrepublik bestehen. Damit wird die Nation auch nach 1945 als ethnisch homogene Gemeinschaft konzipiert, die nicht für Einwanderer/innen offen ist.

Dadurch behalten Eingewanderte ihren Status als ›Migranten/innen‹, als Nicht-Zugehörige auch über Generationen hinweg.

Die Verantwortungsgemeinschaft ist als exklusive Gemeinschaft konzipiert. Sie besteht aus jenen, deren Eltern bzw. Großeltern in der NS-Zeit Volksgenossen/innen waren, die den ›Untergang‹ der deutschen Nation miterlebt haben und die an der ›Wiederauferstehung‹ beteiligt waren. Diese (ethnisch homogene) Verantwortungsgemeinschaft hat die Lehren aus *ihrer* Geschichte gezogen. Die Abgrenzung gegen rechtsextremistische Artikulationen ist in der postnazistischen Narrative der deutschen Nation ein zentraler Bestandteil. Mit Rechtsextremismus wird ein Rand markiert, an den jene aus der nationalen Gemeinschaft platziert werden, die den Ansprüchen der Verantwortungsgemeinschaft nicht gerecht werden. Mit der Verlagerung der nationalsozialistischen Positionen an den Rand der Gesellschaft wird zugleich auch Rassismus zum marginalen Phänomen. Anhand von zwei Beispielen erläutere ich dies im dritten Teil (4.3).

4.1 Der nationale Raum als homogenisiert-fragmentierter Ort

Zunächst ist es notwendig, den nationalen Raum zu ermessen, theoretisch zu erfassen und zu konzeptualisieren. Nation verstehe ich als Ort bzw. Zeichen, das einerseits als Idee diskursiv zu verstehen ist, als vorgestellte Gemeinschaft (vgl. Anderson 1996), und sich andererseits in einer alltäglichen Praxis materialisiert und für den/die Einzelne/n zu einem unvermeidbaren Teil der Wirklichkeit wird. Hier erscheint die Nation als der Raum, in dem sich seit ewigen Zeiten das politische wie soziale Leben abspielt. Zwischen Nationen wird zwar auch Politik gemacht, sie wird aber Außenpolitik genannt. Dort wird nicht die Beziehung zwischen den Bürger/innen, sondern die Beziehung zwischen Entitäten (Nationen) geregelt. Der originäre politische Raum für das Individuum ist die Nation, auf deren Grundlage sich der Staat gründet und durch deren Narrativ die politischen Entitäten legitimiert werden. Die lokale Politik ist von der nationalen Politik abhängig und unterliegt deren Gesetzgebung. Auch die Richtlinien, die über die Art und Weise entscheiden, wie die Schule ausgestaltet wird, werden von der Politik bestimmt. Die Finanzierung des Bildungssystems ist ebenso Aufgabe des Staates wie die Organisation von Lehrinhalten und die Definition von Bildungszielen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland Sache der Bundesländer ist. In Deutschland ist, wie in vielen Nationalstaaten, der politische Raum im nationalen Rahmen formalisiert: Es herrscht Gewaltenteilung vor; neben der Legislative gibt es die Regierung und die Justiz. Beim Parlament liegt das Haushaltsrecht. Hier wird entschieden, wie die nationalen Ressourcen verwaltet werden. Werden die Reichen besteuert? Gibt es eine Steuer auf Finanztransaktionen? Wird der Militärhaushalt erhöht, oder die Ausgaben für Bildung oder für die soziale Fürsorge? Wie setzt die Regierung das Gewaltmonopol durch? Was ist mit Grenzkontrollen? Wer hat die Berechtigung auf die Staatsbürgerschaft? All diese Belange werden auf nationalstaatlicher Ebene entschieden und haben weitreichende

Konsequenzen für die Menschen, die im Geltungsbereich der Entscheidungen – der Nation – leben. Die staatliche, in Exekutive, Legislative und Judikative gewaltenteilte Körperschaft benötigt eine Legitimierung, um diese Bestimmungen ausführen zu können. Zwischen dem einzelnen Menschen, der innerhalb eines nationalen Territoriums lebt, und dem politischen Apparat, der die Lebensbedingungen rahmt, bedarf es einer legitimatorischen Beziehung. Diese Beziehung wird in Form von identifikatorischen Narrativen hergestellt, durch die Kohärenz zwischen individuellem Leben und Regierungsentscheidungen geschaffen wird und so der nationale Raum entsteht. Als politischer Raum regelt die Nation das Leben des/der Einzelnen, als Idee ist sie eine wichtige Säule der Identifikation, durch das der/die Einzelne selbst zu einem nationalen Subjekt wird. Nation verknüpft politischen Raum und individuelles alltägliches Leben, in dem eine verbindende Erzählung sich zu einer nationalen Kultur konkretisiert, die das alltägliche Leben prägt und zugleich gouvernementale Entscheidungen legitimiert. Die Erzählungen, aus der die Nation entsteht, verklammern dergestalt das alltägliche Leben mit Regierung, Parlament, Gerichten, Ausweisungsbescheiden, Reisepässen und Sozialgesetzgebung. Durch sie erhalten Entscheidungen der Regierungen vor der Bevölkerung die notwendige Legitimation. Auf der Basis der Nation kann sich die Regierung darauf berufen, den Willen eines Volkes auszuführen. Der Wille des Volkes bzw. das Volk selbst ist ein zentrales Element des Narrativs der Nation. Das Volk bevölkert den Raum als vorgestellte und homogene Gemeinschaft. Es verbindet sich mit dem Territorium. Das Narrativ homogenisiert den Raum, indem es auf eine bestimmte Weise die Geschichte des Raums und seiner Bevölkerung als Volk erzählt.

Dieser Raum bleibt aber zugleich durch die Vielzahl der menschlichen Leben, ihrer individuellen und lokalen Geschichten, Vorstellungen und Lebensweisen fragmentiert. Die Beziehung zur vorgestellten Gemeinschaft ist daher nicht gleichförmig, sondern ein äußerst dynamischer Prozess der permanenten Bestätigung und Verschiebung der Narrative, bei dem Fragen nach Zugehörigkeit und Zugang zu Ressourcen eine zentrale Rolle spielen. Diese Dynamik, die zu einem stetigen Prozess von Narration, Bestätigung und Verschiebung der Narration führt, wird im Folgenden theoretisch erörtert.

4.1.1 Gemeinsamkeiten und Differenzen

Die Gesellschaft der Bundesrepublik ist wie alle Konglomerate des Sozialen geprägt von einer Vielzahl von unterschiedlichen Lebensformen. Da ist die Schickeria in Schwabing in München, die durch ihre ausgefallenen Feste auffällt, da gibt es Subkulturen, wie die Punk-Bewegung, die in Hannover für ihre Chaostage gefürchtet ist, die Bewegung der Raver, die durch ihre Love-Parade im Berliner Tiergarten ins Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten ist, da sind Karnevalsvereinigungen, Schwulenorganisationen, Kleingartenkolonien, Berliner Eckkneipenmilieus und Frankfurter Trinkhallen, Hundebesitzer/innen, Hamburger Elbphilharmonie-

dauerkartenbesitzer oder Grunewälder Pleitegeier der Berliner Landesbank. Das alltägliche Leben der Menschen in der Bundesrepublik ist nicht einheitlich, es gibt eine Vielzahl von unterschiedlichen sozialen Umgebungen – oder Parallelgesellschaften – mit unterschiedlichen kulturellen Codes und Chiffren, mit einer Vielzahl von verschiedenen gesprochenen Sozio- und Dialekten. Beim Betrachten der Differenzen fällt es schwer, empirische Gemeinsamkeiten plausibel zu erklären. Was hat die badische Winzerin mit dem friesischen Fischer gemeinsam? Was der Frankfurter Banker mit der Greifswalder Hausfrau? Worin liegen die Gemeinsamkeiten? Worin die Differenzen? Gibt es nicht mehr Gemeinsamkeiten zwischen einem Broker aus Istanbul und einer Börsenmaklerin aus Frankfurt, was Lebensstil, Konsumgewohnheiten und Arbeitsalltag angeht, als zwischen Banker und Hausfrau? Bhabha (1997) spricht von der Inkommensurabilität menschlichen Lebens, die jede Konstruktion grundlegender kultureller Einheit zu einem gewagten Unterfangen macht. Aus epistemologischer Perspektive sind alle Formen essenzieller kultureller Einheit problematisch, da Partialität, Kontingenz und der strategische Charakter von Identitäten einen essenziellen Charakter kollektiver Subjekte nicht zulässt. Das gilt für alle Formen von kollektiver Subjektivität (vgl. Haraway 1995, 41 ff.) und natürlich auch für die Nation.

Dennoch sind nationale Kulturen überall auf der Welt faktisch vorhanden. Sie bilden eine wichtige soziale Bezugsgröße, die das Leben der Menschen in einen bedeutungsvollen Rahmen spannt, wirkmächtig die Organisation des Alltags mitbestimmt und sich in ihr individuelles Leben so einschreibt, dass sie subjektivierenden Charakter besitzt. Die Vorstellung, dass es *ein* Volk gibt, das sich *eine* Regierung wählt, ist der zentrale zeitgenössische Gedanke über die Nation. Immanuel Wallerstein sieht Nationen als politische Komponenten eines globalen Weltsystems, als »zeitgenössische politische Phänomene« (Wallerstein 1992, 97) deren Konstruktion den Zweck hat Regierbarkeit herzustellen. Wallerstein sieht die Entstehung der Nation im Zusammenhang mit dem Aufkommen des kapitalistischen Weltsystems, das gemeinsam mit der Kolonisierung Amerikas und später Afrikas, Asiens und Australiens und der damit verbundenen Akkumulation von Ressourcen beginnt. Zwischen 1450 und 1640 setzt sich die kapitalistische gegenüber der feudalistischen Produktionsweise durch (vgl. ders. 2011, 66 ff.). Gleichzeitig entsteht eine globale Arbeitsteilung, indem ein Zentrum und eine Peripherie geschaffen werden. Während zwischen Zentrum und Peripherie »Rasse« als Klassifikationsmerkmal herausragende Bedeutung bekommt, entsteht die Nation als zentrales Element des »politischen Überbau[s] dieses historischen Systems« (ders. 1992, 98), das »auf die souveränen Staaten, die das internationale Staatensystem bilden« (ebd.), aufgebaut wird. Die Idee der Nation bildet die Basis für die Konstruktion diesen neuen Typs politischer Entität.

Die Vorstellung von der Nation entsteht, indem das Vergangene und die Gegenwart in Verbindung gebracht werden und diese Verbindung zu einer wesentlichen Grundlage des alltäglichen Handelns wird. Als spezifische Perspektive auf die Vergangenheit wird die Nation zu einem Modus, die Personen dazu bringt, »in der Gegenwart auf eine Weise zu handeln« (ebd., 97). Nation ist die erzählte

Geschichte eines Ursprungs und die Ableitung spezifischer Handlungsweisen und Traditionen, die zu einem Reglement im Alltag werden. Als derart erfundene Tradition (vgl. Hobsbawm 2005) fungiert die Nation in der Gegenwart als eine Art politische Religion (vgl. Wehler 2001), aus der sich eine vorgestellte Gemeinschaft formt, die einen Raum und ein Volk zu gestalten beginnt. Die konstruierte Geschichtlichkeit – die keine reale ist, wie noch zu zeigen sein wird – schafft »eine vorgestellte, politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän« (Anderson 1996, 15).

Im Konstruktionsprozess der vorgestellten Gemeinschaft werden sowohl die Nation selbst als auch die dazugehörigen Patrioten/innen geschaffen, nationale Subjekte, die zu glühenden Verehrer/innen ihres Landes werden können. Wie dieser Prozess vonstatten geht, illustriert Eugen Weber am Beispiel Frankreichs und der Transformation von »Peasants into Frenchmen« (vgl. Weber 1976). Er zeichnet nach, wie aus den Bauern/ Bäuerinnen der Peripherie Frankreichs an der Atlantikküste, der Bretagne und anderen Randlagen nach und nach Franzosen/Französinen werden. Im nationalen französischen Diskurs des 19. Jahrhunderts gelten die Bewohner/innen der Randlagen der Nation noch als »Wilde« und nicht als Staatsbürger/innen der Grande Nation. Weber zeigt auf, dass die Identität der Bäuerinnen/Bauern zunächst lokaler Natur ist und ihre politische Orientierung dementsprechend auf die Region und den Ort, die Gemeinde bezogen ist. Der Fakt, dass sie sich für die gerade geschaffene Nation wenig interessieren, macht sie zu »Wilden«. Für den Prozess der Transformation in einen Franzosen oder eine Französin ist es notwendig, sich dem politischen Zentrum der Nation unterzuordnen. Das Moment der Unterordnung und der Anerkennung von Paris als politischem Zentrum ist ein wesentliches Merkmal des französischen Citoyen und eine Voraussetzung für die Schaffung des Territorialstaats. Denn ohne die Schaffung des Volkes bleibt das nationale Projekt Frankreich auf Paris beschränkt. Die Etablierung des Volkes ist eine wichtige Voraussetzung, damit die politische Religion, das nationale Verständnis in einem Territorium zur Geltung kommen kann.

Ich gehe davon aus und beziehe mich dabei auf Homi K. Bhabha, dass es sich beim Raum der Nation um einen gespaltenen Ort handelt, in dem das Narrativ der Nation auf vielfältige Lebensweisen und -formen trifft und Menschen gegenübersteht, die den Raum einer Nation bevölkern. In diesem Raum muss die nationale Narrative zur Geltung gelangen. Hegemoniale Narrative und Vorstellungen der Nation sind aber nur eine Seite des Prozesses, durch den sich die Nation als politische und kulturelle Gemeinschaft konstituiert. Eine Nation macht viel mehr aus. Dies lässt sich nur ermessen, wenn man neben den dominierenden Vorstellungen auch den Raum erfasst, in dem sie zirkulieren. Jede dominante Artikulation bedarf der Zustimmung durch die Menschen, die in diesem Raum leben. Die Nation entsteht, indem man die Zustimmung organisiert, indem man Franzosen/Französinen, Türken/innen oder Deutsche produziert. Der Raum bleibt dabei fragmentiert. Stellt man die Differenzen in den Vordergrund, dann bleibt von der Nation nicht viel übrig. Hans Magnus Enzensberger hat in den 80er Jahren

beschrieben, wie sich in der Migrationsgesellschaft die Käuzigkeit, die Sonderbarkeit, die Differenz zum wesentlichen Merkmal aufschwingt:

»Es äußert sich am deutlichsten in der Provinz. Niederbayerische Marktflecken, Dörfer in der Eifel, Kleinstädte in Holstein bevölkern sich mit Figuren, von denen vor dreißig Jahren sich niemand etwas träumen ließ. Also golfspielende Metzger, aus Thailand importierte Ehefrauen, V-Männer mit Schrebergärten, türkische Mullahs, Apothekerinnen in Nicaragua-Komitees, Mercedes-fahrende Landstreicher, Autonome mit Biogärten, waffensammelnde Finanzbeamte, pfauenzüchtende Kleinbauern, militante Lesbierinnen, tamilische Eisverkäufer, Altphilologen in Warenertermingeschäften, Söldner auf Heimaturlaub, extremistische Tierschützer, Kokaindealer mit Bräunungsstudios, Dominas mit Kunden aus dem höheren Management, Computerfreaks, die zwischen kalifornischen Datenbanken und hessischen Naturschutzparks pendeln, Schreiner, die goldene Türen nach Saudi Arabien liefern, Kunstfälscher, Karl-May-Forscher, Bodyguards, Jazzexperten, Sterbehelfer und Porno-Produzenten. An die Stelle der Eigenbrötler und Dorfidioten, der Käuze und Sonderlinge ist der durchschnittliche Abweichler getreten, der unter Millionen seines Gleichen gar nicht mehr auffällt« (Hans Magnus Enzensberger – in Guthmann 2003, 7).

Dem Multikulti-Szenario von Enzensberger folgt aber keine Einigung in einer Identität der Käuze und Sonderlinge. Die Feststellung von Vielfalt im sozialen Raum ist an jedem Ort mit der Einnahme einer entsprechenden Perspektive möglich. Aus einer konstatierten Dispersität eines sozialen Raums ergibt sich aber keine Kohärenz, wie sie durch die Nation geschaffen wird. So ist auch in Deutschland die Identität der Deutschen nicht von der Vorstellung geprägt, dass es sich gemäß Enzensberger um ein Volk von Sonderlingen und Käuzen handelt, die aus aller Herren Länder kommen und mit der ganzen Welt in Kontakt sind. Der Fragmentierung, die Enzensberger konstatiert, wird vielmehr jeden Tag mit Prozessen der Homogenisierung begegnet. Ein Blick in die Realität Ende 2011 veranschaulicht dies: Auf einem Sportplatz in Berlin-Spandau wird ein Amateurfußballspieler aufgrund seiner dunklen Hautfarbe von Spielern der gegnerischen Mannschaft als »Bananenfresser« beschimpft¹⁷, in Norderstedt bei Hamburg führt eine Kleingartenkolonie eine Obergrenze für Mitglieder mit Migrationshintergrund ein¹⁸, der Bundestag lehnt den Antrag ab, die Opferzahlen rassistischer Gewalt überprüfen zu lassen¹⁹, und in Berlin beschimpfen zwei Polizeianwärter einen Mitschüler als »Neger«²⁰.

Die Gegenüberstellung macht deutlich, dass sich die Gesellschaft der Bundesrepublik je nach Perspektive sowohl als multikulturelles buntes Gebilde

¹⁷ Augenzeugenbericht des Trainers des Teams, in dem der rassistisch beleidigte Spieler spielt.

¹⁸ Hamburger Abendblatt am 02.12.2011. Nach Protesten wird die Regelung wieder abgeschafft.

¹⁹ Bericht in der Tageszeitung »die TAZ« Berlin am 02.12.2011.

²⁰ Berliner Zeitung am 20.12.2011.

darstellen lässt, wie im Falle Enzensbergers, als auch als ethnisch-kulturell geschlossene Gesellschaft, die durch die Markierung von ›Fremden‹, ›Ausländer/innen‹ und ›rassisch Anderen‹ soziale Exklusivitäten entlang ethno-kultureller Kriterien produziert. Die Gemeinsamkeiten, die im Kontext von Nation gesucht werden, entstehen in der Beantwortung der Frage: Wer gehört hier dazu? Der Vielfalt von Lebensformen, die Enzensberger beschreibt, stehen Homogenisierungsprozesse gegenüber, die Ausschlüsse produzieren. Man kann Käuze und Sonderlinge vielleicht ertragen, sie sollten aber zumindest Deutsche sein. Eine zu hohe Anzahl von Migranten/innen erscheint dagegen als inakzeptabel. Die Prozesse der Schließung der Nation auf der Grundlage natio-kultureller Kriterien, die sich in den genannten Beispielen andeuten, lassen die Prozesse anklingen, durch die aus der Vielfalt des Sozialen eine *homogene* Gemeinschaft entsteht.

4.1.2 Entstehung der Nation durch Narration und Zustimmung

Der Widerspruch zwischen Schließung auf der einen Seite und vielfältigem Leben auf der anderen Seite deutet den homogen-fragmentierten Raum der Nation an. Homogenisierung und Heterogenisierung sind aus anthropologischer Perspektive kein Widerspruch. Heterogenität ist eine grundlegende Eigenschaft des Menschen, ohne die das Konzept eines Individuums nicht denkbar ist. Homogenisierung ist dagegen eine notwendige Voraussetzung, Heterogenität und Dispersität in eine fassbare Ordnung²¹ zu bringen. Sie bildet die Grundlage mit der das Konzept Nation Legitimität und Plausibilität gewinnt, weil durch dieses Konzept die Voraussetzung von Gouvernamentalität geschaffen wird. Regierbarkeit einer Nation wie Deutschland entsteht dann, wenn sich nicht alle Interessen und Lebensformen im Raum auf gleicher Ebene artikulieren (können) und die Akteure, deren Lebensformen nicht repräsentiert werden, sich unterordnen. In welchem Verhältnis Nation zu Heterogenität und Homogenität steht, welche Ein- und Ausschlüsse produziert werden, werde ich nun erörtern.

Für Bhabha besteht das Zeichen der Nation aus einem pädagogischen Diskurs (Narration) und aus kulturellen Identifikationsprozessen (Zustimmung) in der Gegenwart (vgl. Bhabha 1997, 170). Die Narration besteht aus der Erzählung des *einen* Volkes, das in einem Territorium lebt und von einer Regierung repräsentiert wird. Das *eine* Volk existiert seit ewigen Zeiten. Die Ewigkeit des Volkes wird in der Gegenwart hergestellt²². Grundlage der Herstellung ist der ›Wille zur Nation‹. Die

²¹ Wenn ich an dieser Stelle von der *Notwendigkeit* der Ordnung spreche, meine ich Ordnung im Sinne einer Berechenbarkeit und Begreifbarkeit von Wirklichkeit, die sich nur durch die Operation der Reduktion herstellen lässt. Der Notwendigkeit der Reduktion und der Ordnung entspringt die Ordnung des Alltags, durch die Interaktion strukturiert und Stabilität ermöglicht wird (vgl. Abels 1998, 129).

²² So wird z.B. die Ewigkeit der deutschen Nation durch die historische Referenz auf die Germanen hergestellt. Durch diesen historischen Bezugspunkt erhält die deutsche Nation der Gegenwart eine Mehr-als-1000-jährige Geschichte. Als politische Entität Bundesrepublik Deutschland existiert die Nation seit 1949. In ihrem gegenwärtigen territorialen Umfang sogar erst seit 1990. Der Verweis auf

Verweise auf die Vergangenheit sind an die Gegenwart gekoppelt. Das Deutsch-Sein, das Französisch-Sein oder das Englisch-Sein kann nur in der Gegenwart hergestellt werden. Es wird generiert als ein »verfremdetes Vorher« (ebd., 178).

Die Nation erhält in dieser Zeitlosigkeit ihre Bedeutung. Die Zeitlosigkeit entsteht im historischen Verweis in der Gegenwart auf die Geschichte. Sie konstituiert sich im Hinweis auf die epische Vergangenheit der Deutschen, Franzosen/Französinen, Engländer/innen im Heute. Das Vergangene fungiert als »Bezugsrahmen auf einen früheren Raum der Bedeutungskonstituierung, der die kulturelle Totalität der Nation »singularisiert« (ebd., 189). Die Operation ist eine der Vereinheitlichung und eine der Produktion nationaler Einzigartigkeit zugleich und findet über die Produktion von Metaphern, wie die der Germanen statt. Sie sind Verweise auf (vermeintliche) historische Geschehnisse, die in der Gegenwart zur Essenz der Deutschen werden.

»Der Wille ist es, der die historische Erinnerung eint und die aktuelle Zustimmung sicherstellt« (ebd., 179). Im Willen zur Nation äußert sich nicht das plurale Leben eines Volkes, sondern er steht für die Operation, die die Bevölkerung in der Gegenwart zu *einem* Volk macht. Der Wille ist nicht zentral organisiert, sondern als produktive Macht im Sinne Foucaults²³ zu begreifen. Im Willen drückt sich der Wunsch der Identifikation innerhalb der Bevölkerung ebenso aus wie der Wunsch der Mächtigen, das Volk zu regieren. Die Narration der Nation, die dem Willen zur Nation entspringt, muss beiden Wünschen entsprechen, soll der Prozess der Nationenbildung erfolgreich sein²⁴. Die Nation entsteht im *Inzwischen* des Wunsches sich zu identifizieren und des Wunsches zu regieren.

Die historische Vergangenheit der Nation wird im Moment der Artikulation des nationalen Willens vergessen. In der Erinnerung an die Germanen und das 1000-jährige Reich wird die Geschichte der Migration vergessen. Der multiethnische Charakter des Preußischen bzw. Deutschen Reiches (vgl. Ther 2005) wird zu einem ethnisch homogenisierten umgeschrieben. Das nationale Subjekt, der Germane, wird in der »Groß-Narrative vom Willen« (Bhabha 1997, 180) erzeugt. Nur so lassen sich Vergangenheit und Gegenwart synchronisieren und kann eine Narration entstehen. Im Erinnern *und* Vergessen »wird ein Diskurs über die Gesellschaft konstruiert, der das Problem der totalen Erfassung des Volkes und der Einigung des nationalen Willens *performativ* realisiert« (ebd., 180). Erinnern und Vergessen sind perfor-

die Germanen ist notwendig, um aus den gegenwärtigen politischen sozialen Zusammenhängen eine schicksalhafte Gemeinschaft zu machen. Erst durch den Verweis auf die Germanen – der in der Gegenwart stattfindet – wird aus einem fragmentierten sozialen Raum eine schicksalhafte Gemeinschaft, an die das Individuum fest gebunden ist (vgl. Anderson 1996, 20).

²³ Sein Begriff der Gouvernamentalität verweist auf den nationalstaatlichen Regierungstypus, der in Europa seit dem 15. Jahrhundert entsteht und sich seitdem über den ganzen Globus als Prinzip der sozialen Organisation verbreitet hat (vgl. Foucault 2005). Die Herstellung nationaler Einheit stellt eine Voraussetzung für die Regierbarkeit eines staatlichen Gebildes dar.

²⁴ Diese Notwendigkeit zeigt sich an den sogenannten Failed States. In Staaten wie Somalia oder Afghanistan gelingt es nicht, die Narration der Nation in der Bevölkerung zu verankern. Die Bevölkerung entzieht sich der Identifikation und orientiert sich an anderen (lokalen) Gemeinschaften. Dadurch entsteht die Fragmentierung des Territoriums. Die Regierung beherrscht bestenfalls Mogadischu bzw. Kabul und einige Verkehrsadern.

mative Akte, das heißt, sie realisieren sich in der alltäglichen kulturellen Praxis. Performative Realisierung bedeutet, dass sich die Nation dann materialisieren kann, wenn das Narrativ der Nation in der Gegenwart durch das Volk bestätigt wird. So lange die französischen Bauern/Bäuerinnen sich am politischen Geschehen ihrer Gemeinde und ihrer Region orientieren und sich nicht um das kümmern, was in Paris geschieht, solange bleibt die Idee der französischen Nation auf die Hauptstadt beschränkt.

Das Narrativ ist für Bhabha das pädagogische Projekt oder der pädagogische Diskurs, der versucht, die Menschen des Territoriums davon zu überzeugen, zu Patrioten/innen zu werden. Der Diskurs um die Nation, das Narrativ, in dem die Nation durch Metaphern produziert wird, ist insofern pädagogisch, als es dem sozialen Raum gegenübersteht, auf den es einwirken will. Der soziale Raum besteht aus einer komplexen »Ansammlung verstreuter Menschen« (ebd., 149), deren Vielfalt der Lebensstile (ob mit oder ohne aktuelle Einwanderungswellen) den Raum zu einem hybriden Ort macht. Diesen gilt es nun zu einem nationalen Raum zu gestalten, in dem ein Volk lebt, das mit dem nationalen Diskurs korrespondiert. Erst dann entsteht die Nation als Zeichen und wird zum Ort der Vergangenheit und Gegenwart vereint:

»[Nation] bezeichnet eine Lebensform, die komplexer ist als ›Gemeinschaft‹; symbolträchtiger als ›Gesellschaft‹, mit mehr Konnotationen behaftet als ›Land‹, weniger patriotisch als *patrie*; rhetorischer als Staatsräson; mythologischer als Ideologie; weniger homogen als Hegemonie; weniger zentriert als der Bürger; kollektiver als ›das Subjekt‹; psychischer als Bürgerstatus; hybrider durch die Verbindung kultureller Unterschiede und Identifikation« (ebd., 150).

In der performativen Strategie des Erinnerns und Vergessens beginnt die Nation den Raum zu umfassen; sie wird zum Ort eines Volkes, aber auch zum Zeichen, zu einem Verweis auf symbolische Macht. Nationen und ihre Ordnung sind weder Resultat schicksalhafter Geschichte, noch werden sie einfach durch die Machtinteressen einer Gruppe oder einer einzelnen Person realisiert. Nation entsteht, wenn sich eine Narration im Bewusstsein der Menschen eines Territoriums festsetzen kann und diese Menschen zu einem Volk transformiert. Der Vorschlag, eine Gemeinschaft zu bilden, wird in der Gegenwart vorgetragen. In der Anwendung historischer Verweise erhält die Gemeinschaft ihren Charakter der Ewigkeit. Der Vorschlag materialisiert sich erst dann, wenn die vorgeschlagene Narration kulturell im Raum, in dem die Nation Geltung erlangen soll, durch die Menschen bestätigt wird.

Damit Nation als Diskurs diesen Anforderungen gerecht werden kann, muss das Zeichen offen sein und sich in der iterativen Zeit verfremden lassen. Das bedeutet, dass sich das, was als das *eine Volk* in der Nation dargestellt wird, permanent neu konstituiert. Das Volk wird durch das Zeichen der Nation von der Gegenwart getrennt und konstituiert sich in der Verdopplung. Verdopplung bedeutet, dass im Prozess der Narration, des Diskurses und in der Konfirmation bzw. Identifikation der

Bevölkerung in der Gegenwart sich Bedeutungsstränge überlagern. Das Zeichen Nation spaltet sich in ein Narrativ der historischen Präsenz des Volkes und in ein Narrativ der »artikulatorischen ›Gegenwart‹« des Volkes (ebd., 161).

Es sind die beiden Orte Narration und kulturelle Praxis, an denen das ambivalente Zeichen Nation in einem permanenten Prozess immer wieder entsteht, im Zusammenspiel von Dispersität des sozialen Lebens und der hegemonialen homogenen Narrative. Die Verdopplung, die zur Ambivalenz der Nation führt, wird aber nicht als solche dargestellt. Die Hegemonie manifestiert sich in der Macht der Darstellung als »lineare Gleichwertigkeit von Ereignis und Idee, [die] eine Nation oder eine nationale Kultur als eine empirische soziologische Kategorie oder eine ganzheitliche kulturelle Größe« (ebd., 151) bezeichnet. Sie ist Grundlage des pädagogischen Wirkens und stellt einen Apparat symbolischer Macht dar, indem sie als »Maß der Liminalität moderner Kultur« (ebd., 151) fungiert. Die Linearität der Erzählung wird im Performativen immer wieder verdoppelt, da hier die Pluralität der Interessen- und Lebensstile herrscht, die jede Form von Linearität und Gleichwertigkeit konterkariert.

»Das Volk besteht nicht nur einfach aus den historischen Ereignissen oder den Teilen eines patriotischen politischen Körpers. Es ist auch eine komplexe rhetorische Strategie sozialer Bezugnahme« (ebd., 158).

Die erzählte historische Vergangenheit von Volk als Nation trifft auf die politische Gegenwart, in der die nationalistische Narrative die Menschen als historische Objekte eines Ursprungs zu formen versucht. Dies gelingt nur insoweit, als das Performative der »kontinuistische[n], akkumulative[n] Zeitlichkeit des Pädagogischen« (ebd., 159) folgt. Die Narrative des Ewigen und des Homogenen, die der Erzählung der Nation innewohnen, müssen in der Gegenwart bestätigt werden. Die Konfirmation der Nation vollzieht sich in komplexen Formen sozialer Bezugnahme, in denen der Anspruch auf Repräsentativität verhandelt wird. Die rhetorische Strategie ›Volk‹ bildet hier die Klammer, die eine Schnittstelle ist zwischen nationaler Narrative »und den Kräften, die die spezifischere Referenz auf die strittigen, ungleichen Interessen und Identitäten in der Bevölkerung bedeuten« (ebd., 159).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der nationale Raum sich als homogenisiert-fragmentierter Raum zeigt, in dem das den Raum homogenisierende Narrativ auf ein disperses Soziales trifft. Nationale Homogenisierung findet vermittelt historischer Verweise in der Gegenwart statt, die zu Momenten der Identifikation führen müssen, um erfolgreich eine Nation zu bilden. Der nationale Raum entsteht erst in der Beziehung zwischen Narrativ und Identifikation der Bevölkerung. Bhabhas Konzept vom nationalen Raum versteht Nation als Zeichen, das sowohl die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet, als auch die Inkommensurabilität menschlichen Lebens in das *eine* Volk transformiert. In dem Inzwischen des Diskurses über die Nation und der Bestätigung des Narrativs in der performativen Praxis entsteht das, was die Nation lebendig und lebensfähig macht.

4.1.3 Die Mitte und der Rand

Die Nation erhält ihre Bedeutung, indem sie zur alltäglichen Praxis wird. Der Prozess der Transformation nationaler Narrative in alltägliche Praxis ist ein kommunikativer, das heißt, alle von der Kommunikation erfassten Subjekte sind auch an der Bedeutungsgebung der Nation beteiligt. Nur wenn die Zustimmung eines relevanten Teils der Bevölkerung gesichert ist, wenn sich genügend Menschen finden, die sich auf die rhetorische Strategie des einen Volkes beziehen, kann die Nation entstehen. Auf der anderen Seite bedeutet dies, dass Nation für den/die Einzelne/n auch einen Moment der Identifikation bzw. Nicht-Identifikation darstellt. Da aufgrund der Vielfalt der realen Lebensformen innerhalb einer Nation nie alle erfasst werden können bzw. das Konzept einer Nation nicht für alle eine plausible, gangbare oder akzeptable Form der Bezugnahme darstellt, entstehen im Prozess der Nationenbildung notwendigerweise ein Zentrum und ein oder mehrere Ränder.

Bhabhas Exploration der Nation beginnt am Rand. Er interessiert sich aus der Perspektive der Diaspora dafür, was es bedeutet, als Migrant/in oder Angehörige/r einer Minderheit nicht einbezogen zu werden »in das Heim der nationalen Kultur und ihren einstimmigen Diskurs« (ebd., 186), was es bedeutet, in der diskursiv geschaffenen Umgebung des einen Volkes am Rande seine Existenz fristen zu müssen. Für Bhabha ist das Schicksal des türkischen Wanderarbeiters in Deutschland dadurch gekennzeichnet, dass er durch seinen Ausschluss gezwungen ist, das Leben als Migrant (oder Mensch mit Migrationshintergrund), in desolatem Schweigen des »wandernden Menschen« (ebd., 187) zu verbringen.

Ein wichtiges Moment der rhetorischen Bezugnahme ist die performative Umsetzung durch die sich Nation im Alltag der Menschen materialisiert. Sie wird dadurch zu einer Unvermeidbarkeit, das heißt, die Bezugnahme ist unausweichlich. Sie hat Bedeutung, da sie in der Artikulation permanenten Widerhall findet und durch jeden Widerhall bedeutsamer wird, bis sie schließlich sowohl zu einem mächtigen Dispositiv, um das sich viele Geschichten und Diskurse entspinnen, als auch zu einem Reservoir von Informationen für den/die Einzelne/n, über das sich jede und jeder Einzelne im Sozialen zurechtfindet und positioniert, wird. Aus der Perspektive des Einzelnen materialisiert sich die nationale Gesellschaft als Raum, in dem man sich – aus seiner Position heraus – orientieren kann und der einem vertraut ist. Die Matrix der Nation ermöglicht es, den notwendigen Durchblick zu behalten. Jürgen Link beschreibt das folgendermaßen:

»während wir in der realen gesellschaft und bei unserem realen subjekt nur sehr beschränkten *durchblick* haben, fühlen wir uns dank der symbolischen sinnbildungsgitter in unserer kultur stets zuhause. wir wissen nichts über krebs, aber wir verstehen sofort, inwiefern terror krebs der gesellschaft ist. wir wissen nichts über wirkliche ursachen von wirtschaftskrisen, begreifen aber sofort, dass die regierung notbremsen musste« (Link 1982, 11 – Kleinschreibung im Original).

Das symbolische Sinnbildungsgitter entsteht durch die Vielzahl der Artikulationen, die im Rahmen der Konstitution der Nation zirkulieren. Das Individuum ist hier nicht nur an der Bedeutungsproduktion beteiligt, sondern es wird ein Subjekt, indem es vom symbolischen Sinnbildungsgitter ›angesprochen‹ wird (vgl. ebd., 14) bzw. indem es sich an der Matrix orientiert.

Nehmen wir ein Beispiel, um den Vorgang zu illustrieren. In der Darstellung der Nation in der kollektiven Symbolik eines vollen Bootes, das nur begrenzte Aufnahmekapazitäten hat, werden zunächst all jene ›angerufen‹, die zur Kernbesetzung des Bootes gehören. Die Anrufung soll dazu führen, dass aus der dispersen Bevölkerung eine Mehrheit geschmiedet wird, die die Maßnahmen der Regierung, z. B. die Verschärfung von Einwanderungsgesetzen, unterstützt. In der Metapher des vollen Bootes wird aber nicht nur eine Mehrheit für das Regierungshandeln organisiert, sondern gleichzeitig ein komplexes System der sozialen Bezugnahme geschaffen: Wir leben in einem Boot, in dem es eine Struktur gibt, die uns Insassen ein gutes Leben ermöglicht, und um uns herum ist der weite Ozean, in dem viele Schiffbrüchige treiben; wir können nicht alle aufnehmen, weil wir ansonsten selbst Gefahr laufen, Schiffbrüchige zu werden.

An der Produktion von solchen Bildern und Metaphern, aus denen sich die Nation im Alltag speist, sind viele beteiligt: rechtsextreme und neonazistische Organisationen, etablierte, auf dem Boden des Grundgesetzes stehende Parteien, Medien, aber auch antirassistische Organisationen, die sich gegen die Metapher wenden und für ein ›freies Fluten‹²⁵ plädieren. Sie alle kolportieren, visualisieren, verschriftlichen und erzählen Begebenheiten rund um das *volle Boot* auf eine bestimmte Art und Weise und schaffen weitere Metaphern und kollektive Symbole, in denen sich das *Eigentliche* der Nation verdichtet. Die unterschiedlichen Aussagen haben dabei unterschiedliches Gewicht. Die Artikulation eines/r Politikers/in in einer Abendtalkshow ist stärker wahrnehmbar als die Artikulation von Jugendlichen an einer Bushaltestelle. Dennoch ist es nicht garantiert, dass die Idee des Politikers an Bedeutung gewinnt. Denn auch sie bedarf einer bedeutungsvollen Decodierung.

Kollektivsymbole sind das »Kondensat« (Link/Parr 2007, 10) jener Artikulationen im nationalen Raum, die Bedeutung erlangt haben. Sie veranschaulichen das Volk und das Land. Das macht sie zu mächtigen Signifikanten, die innerhalb eines bestimmten Geltungsbereichs sehr einleuchtend sind. In ihnen spiegelt sich der nationale Konsens (das Zusammentreffen möglichst vieler Regierter mit den Regierenden als *eine Stimme*) wider, durch den die Gesellschaft illustriert werden kann.

Das ›volle Boot‹ steht für eine ethnisch-geografische Topik, die allen innerhalb der Nation einen Platz zuweist: den Flüchtlingen als *personae non gratae*, dem Mob auf der Straße als unschöne, aber dennoch verständliche Reaktion auf die Präsenz von unerwünschten Personen (Flüchtlingen), den das Grundrecht auf Asyl abschaffenden Politiker/innen als Männern und Frauen der Tat, den Medien als

²⁵ Freies Fluten war eine Kampagne, die ab Mitte der 80er Jahre von radikalen linken antirassistischen Organisationen durchgeführt wurde. Hier wurden die sich ankündigenden Restriktionen der deutschen Asylpolitik kritisiert und eine Öffnung der Grenzen gefordert.

Chronisten der ›Flüchtlingsflut‹ und den rechtsextremen Parteien als Stimmungsbarometer für die richtige Regierungspolitik bei Wahlen, Arbeitsmigranten/innen aus anderen Ländern als zu duldende Erscheinung. Der Hinweis, dass ein zu volles Boot kentert, erweitert die Perspektive auf möglicherweise zukünftig kommende Einwanderer/innen, zuziehende Eheleute, Flüchtlinge und hochqualifizierte Migranten/innen. Durch das Kollektivsymbol des vollen Bootes werden die Unerwünschten, präsent wie nicht präsent, zu einem Teil des nationalen Raums. Der ›Gastarbeiter‹, der nicht einbezogen wird in den einstimmigen nationalen Diskurs, ist zwar unerwünscht, aber dennoch präsent, wenngleich er in der Nation keine Repräsentation findet.

Die Präsenz des Rands ist in doppelter Form vorhanden. Zum einen als realer Teil der dispersen Bevölkerung: als offizielle Asylbewerber/innen, als klandestine Menschen ohne Aufenthaltsgenehmigung, als permanente Touristen/innen, die einen halboffiziellen Status haben, und als reguläre Gastarbeiter/innen. Auf der anderen Seite sind sie Teil der nationalen Symbolik. Sie symbolisieren die Gefahr für die Nation. Sie werden im Diskurs als Bedrohung platziert und erhalten eine Position als wabernde Masse des weiten und gefährlichen Ozeans, als ›Nicht-Subjekte‹, die bereits in den nationalen Raum eingedrungen sind.

Ihr Ausschluss als Subjekte der Nation und ihre Thematisierung als Gefahr führt dazu, dass sie auf eine gewisse Art und Weise im Diskurs zur Geltung kommen. Als Rand bilden sie die Grenze. Sie sind jene, die das Außen der Nation präsentieren. Da sie als Migranten/innen, Ausländer/innen, Gastarbeiter/innen, Flüchtlinge, Klandestine und Dauertouristen/innen jedoch auf dem Territorium der Nation leben, werden sie zum Teil einer das Zeichen verschiebende Bewegung und greifen damit in die Bedeutungsproduktion ein. Denn der Rand, den sie repräsentieren, ist nicht übereinstimmend mit dem realen Rand des Territoriums, sondern es ist ein diskursiver Rand von definierten Gefahren und artikulierten Untergangsszenarien, die sich im Zusammenhang mit Einwanderung artikulieren.

Während der eine Rand des nationalen Diskurses sich um die Frage der Zugehörigkeit dreht, kristallisiert sich im Diskurs um das volle Boot noch ein zweiter Rand heraus. Dieser bezieht sich auf das Volk selbst und hängt mit der Notwendigkeit zusammen, zum Regieren Mehrheiten zu organisieren. In der unterschiedlichen rhetorischen Bezugnahme auf das volle Boot kristallisiert sich ein Rand und eine Mitte heraus. Der Rand entsteht nicht entlang der Frage der Zugehörigkeit zur Nation, sondern entlang der weltanschaulichen Perspektive auf Einwanderung. Das Symbol des Bootes changiert zwischen einer totalen ethnischen Schließung (gar keine Einwanderung) und der Forderung nach Öffnung der Grenzen (freies Fluten). In der Mitte befindet sich die vernünftige bzw. realpolitische Behandlung von Fragen, die die Einwanderung betreffen. Während die Position der ethnischen Schließung das Boot bereits als übertoll betrachtet, sieht es die Position der Mitte nur von Überfüllung bedroht. In der Forderung nach ›freiem Fluten‹ artikuliert sich dagegen die Vorstellung, dass man das Boot nicht braucht, stattdessen wird ein egalitärer Zugang für alle gefordert. Mit der Metapher des ›freien Flutens‹ wird der Metapher des Bootes ein Antonym gegenübergestellt und damit das Boot

selbst als Konzept abgelehnt. Für alle anderen Positionen rund um das Boot gilt, dass der Platz begrenzt ist. Die Gesellschaft stellt sich in Form eines begrenzten Gesamten dar, das durch die Bordwand des Bootes eine physische Grenze besitzt. Innerhalb des Bootes gibt es unterschiedliche Positionen bezüglich der Aufnahmekapazitäten und -berechtigungen.

Dabei bildet die Position der totalen ethnischen Schließung, also der Verweis aller Ausländer vom Boot, den einen und die Abschaffung des Bootes selbst den anderen (extremen) Rand ab. Es zeigt sich hier eine Rand-Mitte-Konstruktion auf der politischen Ebene (vgl. Jäger 1997, 135). Die Positionen des ›freien Flutens‹ auf der einen Seite und des ›Deutschland den Deutschen‹ auf der anderen Seite sind Forderungen, die innerhalb des Bootes zirkulieren. Die Zuweisung von ›rechts‹ bzw. ›links‹ bedeutet eine »implizit quasi-quantitative Zuweisung auf einem Kontinuum« (vgl. Link 2002, 199). Dieses Kontinuum prägt die Architektur innerhalb des Bootes. Es ist an die politische Architektur moderner repräsentativer Demokratien angelehnt, die seit dem 18. Jahrhundert in Europa entstanden sind. Prototyp ist hier die französische Nation und ihre Rechts-links-Architektur. In ihr bildet sich der Normaltyp der westlichen Demokratie ab (vgl. ders. 1999, 20).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Mitte und der Rand durch die territoriale Begrenztheit der Nation produziert werden. Innerhalb der Nation finden aber ebenso Formen der Produktion von Mitte und Rand statt. Durch die Dispersion der unterschiedlichen Lebensformen ist es unmöglich, ein Narrativ vom Volk und der Nation zu produzieren, das auch nur annähernd repräsentativ für die Bevölkerung im angestrebten Geltungsbereich des Narrativs ist. Vielmehr produziert die Herstellung von Nation Ausschlüsse und Ränder, über die sich wiederum das Zentrum der Nation definieren lässt. Auf der anderen Seite werden innerhalb der Nation auch Zentren und Ränder geschaffen, indem zum Beispiel in der politischen Topik bestimmte politische Artikulationen in der Mitte und andere am Rand verortet werden.

4.2 Zur Verfasstheit der deutschen Nation

Nation entsteht, indem sich ein Kernverständnis dessen herausbildet, was die Nation bedeutet, mit dem sich der/die Einzelne identifizieren kann. Dabei wird die Nation durch ein symbolisches Sinnbildungsgitter repräsentiert. Die Identifikation mit dem, was die Nation ist, wird durch die symbolische Repräsentation immer wieder hergestellt. Die Notwendigkeit der permanenten Herstellung in der Gegenwart besteht, weil die anthropologische Bedingung des Sozialen die Dispersität und Vielfalt menschlicher Lebensweisen dazu führen, dass subjektive Rezeption von Bedeutung immer bis zu einem gewissen Maße inkonsistent bleiben. Dies liegt daran, dass Bedeutung in der Kommunikation nur in zirkulärer Weise hergestellt werden kann und im Zusammenspiel zwischen Sender und Rezeptor zustande kommt. Die Botschaft des ›vollen Bootes‹ muss »meaningfully decoded« (Hall 1980, 53) werden um zu seiner Bedeutung ›die Nation ist in Gefahr wegen zu

vielen Asylbewerber* zu gelangen. Die Notwendigkeit, dass der Empfänger einer Botschaft dieser einen Sinn geben muss, damit diese relevant wird, führt zu jenem doppelten Zeichen, von dem Bhabha im Zusammenhang mit Nation spricht (s. o.). Das, was die Nation ausmacht, entsteht folglich nicht durch die Akkumulation chronologischer Ereignisse, bei der es in der Geschichte eine Reihenfolge und eine Entwicklung gibt, sondern es entsteht in der permanenten Überlagerung und Aktualisierung dessen, was man als Nation vorschlägt und was von den Menschen als Nation begriffen wird.

Auch die deutsche Nation entsteht nicht als Abfolge einer chronologischen Geschichte, wenngleich gewisse Ereignisse, die, wie ich im Folgenden zeigen werde, relevant sind für die gegenwärtige Ausformung der Nation, sich in eine chronologische Reihenfolge bringen lassen. Die Chronologie der Ereignisse, die ich an dieser Stelle erzähle, suggeriert auf den ersten Blick möglicherweise eine wahrheitsgemäße Abfolge der Geschichte. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Geschichte, die in der Gegenwart konstruiert wird, um die deutsche Nation als Idee, als Volk und als Staat mit ihren spezifischen Bedingungen ihrer Existenz in der Gegenwart zu skizzieren.

4.2.1 Historische Schlaglichter: völkisches Nationalverständnis, NS und ›Untergang‹

Die Idee der deutschen Nation hat sich in ihrer Geschichte mehrfach gewandelt. Als geeinter Nationalstaat entsteht Deutschland relativ spät und erst nach dem Krieg gegen den Nachbarn Frankreich 1871. Den deutschen Nationalismus gibt es bereits vorher. Die Aufstände von 1848 sind geprägt vom erstarkenden deutschen Patriotismus. Während dessen bürgerlicher Flügel sich an der nationalbürgerlichen Revolution in Frankreich orientiert, fängt der proletarische Flügel bereits an, die Ideen des internationalistischen Marxismus zu rezipieren. Im Vormärz in den Jahren vor 1848 entsteht auch das *Lied der Deutschen*, das Hofmann von Fallersleben schreibt und das später zur Nationalhymne wird. Während sich das Bürgertum eine bürgerlichen Nation herbeisehnt, das Proletariat eine Verbesserung seiner Lage erhofft, gelingt dem Adel die Etablierung einer Nation, die die Herrschaft des Kaisers sichert. Unter diesen Umständen entsteht ein Verständnis von Nation, das geprägt ist von autoritärer Herrschaft und ethnischer Schließung.

Bei der Entstehung des Deutschen Kaiserreichs nach 1871 ist die Vorstellung von einem ethnisch-homogenen Volk allerdings politisch zunächst noch nicht mehrheitsfähig. Vielmehr stellt sich das frisch geeinte Kaiserreich eher als multiethnisches Imperium dar, das neben diversen kleineren Minderheiten wie den Dänen/innen oder Sorben/innen vor allem eine polnische Minderheit als Untertanen hat und darüber hinaus mit der jüdischen Bevölkerung eine religiöse Minderheit besitzt, die in der Öffentlichkeit bereits seit Jahrhunderten als *andersartig* markiert ist. Unter diesen Minderheiten – auch unter den deutschen Juden/Jüdinnen – gibt es sowohl separatistische Tendenzen als auch Bestrebungen, sich in das bestehende

Herrschaftsgefüge zu integrieren. Über die Ansicht, dass sich bei der Reichsgründung eine *Nation* zusammenfindet, lässt sich also streiten. Phillip Ther bezeichnet das deutsche Kaiserreich als multiethnisches Imperium (vgl. Ther 2005), in dem es neben Auswanderung auch große Binnenwanderungsbewegungen und Einwanderung gibt. Bereits das Kaiserreich ist eine Gesellschaft, die im höchsten Maße durch Migration geprägt ist. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs ist das deutsche Kaiserreich nach den USA sogar das »größte Arbeitseinfuhrland« (Mergel 2009, 384) unter den Industrienationen.

Mit der Reichsgründung findet sich also zunächst kein Volk zusammen, sondern es entsteht ein neuer Herrschaftsbereich, für den es nun gilt, ein Volk zu schaffen. Die Frage der Zugehörigkeit muss aufgrund des multiethnischen Charakters folglich noch erörtert werden. In der Vorstellung des herrschenden Adels dominiert zu dieser Zeit noch die Figur des Untertanen, der in rechtlicher Beziehung zu seinem Herrscher steht. Das Staatsbürgerrecht im neuen Deutschen Kaiserreich speist sich aus der Tradition des bürokratischen aufgeklärten Absolutismus Preußens, in dem nationale Zugehörigkeit zwar eine Rolle spielt, in der der Staatsbürger aber vornehmlich in Beziehung zum Herrscher steht. Es dauert bis 1913, bis eine Vorstellung von Staatsangehörigkeit²⁶ rechtsverbindlich wird, die auf die Nation rekurriert. Eine zentrale Rolle in der Schaffung einer deutschen Identität spielt die Debatte um die Reform des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts 1913, in deren Verlauf sich das völkische Paradigma durchsetzt. Zunächst ist zu dieser Zeit nicht zwangsläufig ausgemacht, dass sich eine ethnisierte Vorstellung des Staatsbürgerrechts durchsetzen wird, die von nationalistischer Seite in der Debatte vorgeschlagen wird (vgl. Gosewinkel 2009, 392). Das völkische Paradigma als Grundlage der Zugehörigkeit zur deutschen Nation konturiert sich vielmehr erst im Verlauf der Debatte.

Die schärfsten Befürworter/innen des ethnisch homogenen Staatsbürgerrechts stellen die radikalnationalistischen und völkischen Bewegungen dar, die auf Grundlage »eines nationaldarwinistischen Welt- und Geschichtsbildes« (Walkenhorst 2007, 305) nach außen für die koloniale Expansion Deutschlands eintreten und nach innen für die ethnische Schließung der Zugehörigkeit zum deutschen Volk plädieren. Ihre wesentlichen Momente sind Antisemitismus, Rassenlehre, Volkstumsideologie und arteigene religiöse Vorstellungen. Das anti-egalitäre rassistische Denkgebäude stellt das zentrale Moment der Weltanschauung dar. Es handelt sich nicht um eine kohärente gesellschaftliche Kraft, sondern um eine relativ disperse soziale Bewegung, die sich in der exklusiven Vorstellung »rassisch« geprägter nationaler Zugehörigkeit trifft. So unterschiedlich wie die Bewegung selbst sind die Vorstellungen und Ideen von völkischer Zugehörigkeit, die sich artikulieren, wenngleich sie – entsprechend dem Zeitgeist zu Beginn des 20. Jahrhunderts – vornehmlich auf biologistischen Begründungszusammenhängen basieren. Bereits in der Debatte um die Neugestaltung

²⁶ Dieter Gosewinkel weist darauf hin, dass sich in Deutschland der Begriff »Staatsangehöriger« im 19. Jahrhundert gegen den Begriff »Staatsbürger« durchsetzt und dass damit sowohl die Gleichheit der Staatsmitglieder als auch deren Unterwerfung unter die rechtliche monarchische Ordnung verbunden wird (vgl. Gosewinkel 2003, 12).

des Staatsangehörigkeitsrecht zirkulieren zwei Konzepte einer deutschen ›Rasse‹. In der ersten Position wird das Deutschtum als Geistrasse konzipiert. So verstehen Teile der Bewegung das Ariertum als ›Geistrasse‹ und stellen damit die kulturellen Errungenschaften der ›arischen Rasse‹ in den Vordergrund (vgl. Puschner 2001, 71 ff.). Gemäß dieser Idee ist es für Nicht-Deutsche möglich, durch Ablegung eines Eides zum Deutschen überzutreten. Indem sie bekennen, dass sie sich ›als Deutsche fühlen und nie gegen den Bestand und die Wohlfahrt des Deutschen Reiches wirken wollen‹ (vgl. ebd., 62), können sie zu Deutschen werden. In der biologistischen Position wird dagegen vorgeschlagen, dass Staatsbürgerschaft an die biologische Zugehörigkeit zur arischen Rasse gekoppelt ist, deren »Nachweisung [...] durch mindestens drei Geschlechtsfolgen« (ebd.) zu erfolgen hat.

Obwohl die völkischen Positionen der Radikalnationalisten im Kaiserreich zu Beginn der Debatte nicht mehrheitsfähig sind, gelingt es der Bewegung dennoch, im Verlauf der Debatte so viel Einfluss zu gewinnen, dass sich in der Reform des Staatsbürgerrechts 1913 wesentliche Momente völkischer Vorstellung als Basis der Zugehörigkeit zur deutschen Nation durchsetzen. Dies hat nicht nur rechtliche Folgen, sondern in der Debatte von 1913 setzt sich insgesamt die Vorstellung eines ›rassisch‹ homogenen Volkes durch, sodass Minderheiten, hier insbesondere Angehörige des jüdischen Glaubens, zum Fremdkörper im Volk werden. Damit werden auch biologisch begründete Formen des Antisemitismus in der Gesellschaft mehrheitsfähig. Die Durchsetzung der radikalnationalistischen Bewegung führt zunächst nicht zu einem direkten politischen Einfluss (z. B. in Form von Regierungsbeteiligung) völkischer Kräfte, aber zur Verankerung ihrer völkischen Vorstellungen und Deutungsmuster in der politischen Kultur, »in der eine ethnisch und kulturell homogene[...] ›Volksgemeinschaft‹ mit ihrer semantischen Verknüpfung von Homogenität, Effizienz und Macht« (Walkenhorst 2007, 317) eine zentrale Rolle spielt.

Die Durchsetzung der Ansicht, die slawische und jüdische Bevölkerung Deutschlands – und hier vor allem die galizischen Juden/Jüdinnen – sei der deutschen Staatsbürgerschaft nicht *würdig* (vgl. Gosewinkel 2003, 293), ist ein politischer Erfolg der radikalnationalistischen Bewegung. Der kurz darauf beginnende Erste Weltkrieg bewirkt zusätzlich »einen historischen Quantensprung in Bezug auf die Verbreitung und Akzeptanz radikalnationalistischer Deutungsmuster« (Walkenhorst 2007, 333), die sich nunmehr im nationalistischen Mainstream wiederfinden²⁷.

²⁷ Beispielhaft dafür ist die Legendenbildung um die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg, für die das ›Judentum‹ verantwortlich gemacht wird. Bereits während des Krieges beginnt sich das Bild des ›jüdischen Drückebergers‹ zu verbreiten, der die ›Wehrbereitschaft‹ des deutschen Volkes ›ersetzt‹ (vgl. Kühner 2010, 32). Nach dem Krieg tauchen eine ganze Reihe von Legenden und Geschichten auf, die innerhalb der Gesellschaft zirkulieren und dem Phantasma der Segregation und Ausgrenzung neues Futter geben. Dabei wird die ›jüdische Rasse‹ zu einem wichtigen Bezugspunkt, die – da sie nahezu unerkennbar unter der ›arischen deutschen Rasse‹ lebt – den Albtraum ›rassischer‹ Verunreinigung der deutscher Herrenmenschen anfeuert. Die Ablehnung des Judentums als ›Rasse‹, die für den ›Schandfrieden von Versailles‹ verantwortlich ist, durchzieht alle gesellschaftlichen Räume von den Universitäten (vgl. Neubauer 2008) bis hin zur Straße, wie die

Als Hitler im Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wird, bedarf es kaum mehr einer ideologischen Mobilmachung, um die nationalsozialistische Ideologie in praktische Politik umzumünzen. Ein Kernelement der Politik wird von nun an die ethnische Schließung nach innen und die Mobilmachung für einen kolonial-rassistischen Krieg um ›Lebensraum‹ im Osten²⁸. Die kompromisslose Politik von Hitler und der NSDAP wird möglich, weil sich in der Debatte um das Staatsbürgerrecht die ethnisch geschlossene Perspektive einer arischen ›Herrenrasse‹ durchsetzen kann. Dementsprechend bilanziert Peter Walkenhorst:

»Die Bedeutung des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 für das nationale Selbstverständnis der wilhelminischen Gesellschaft und die weitere Entwicklung des Nationalismus in Deutschland kann kaum überschätzt werden [...]. Das Gesetz markierte [...] einen entscheidenden Meilenstein im Hinblick auf die Ethnisierung der deutschen Staatsangehörigkeit« (ebd., 164).

Walkenhorst weist weiter darauf hin, dass die Reform des Staatsbürgerrechts weit mehr ist als eine Gesetzesnovelle. Sie legt den Grundstein für die in den folgenden Jahrzehnten geformte Homogenisierung nach innen und für die aggressive Expansion nach außen. Durch die Verknüpfung von ethnisch-kultureller Homogenität mit einem expansiven territorialen Lebensraumkonzept, das für einen Kontinentalimperialismus in Mittel- und Osteuropa plädiert (vgl. ebd., 317), findet die Narration des Volkes als biologischer Körper auch bei den zunächst skeptischen Eliten des Kaiserreichs Anklang. Die Idee der Volksgemeinschaft bringt die Eliten und die Bevölkerung zusammen. Die Phase des Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 stellt aus dieser Perspektive nur den Kulminationspunkt einer sich weit vorher entfaltenden Tendenz dar. Die NS-Ideologie kann mit ihren Vorstellungen in vielfältiger Weise an das mit dem Rassismus verbundene Konzept der deutschen Nation anknüpfen, wie es sich nach der Reichsgründung 1870/71 entwickelt hat, und sie trifft bei weiten Teilen der Bevölkerung auf eine entsprechende Mentalität und Weltanschauung. Nicht zuletzt deswegen erscheint der Nationalsozialismus zu Beginn der 30er Jahre über Klassengrenzen hinweg als Lösungsmodell zur Wahrung deutscher Interessen. Im Zentrum seines Programms steht das Versprechen, die

massiven Ausschreitungen im Berliner Scheunenviertel gegen ›Ostjuden‹ im November 1923 belegen (vgl. Oltmer 2005, 252). Die ›Judenfrage‹ wird innerhalb der Debatte zum zentralen Teil der gesamten ›Rassenfrage‹, die es zu lösen gilt, um den Fortbestand des deutschen Volkes zu gewährleisten. Rassismus und Antisemitismus verschmelzen an dem Punkt, an dem es um die Reinhaltung der ›arischen Rasse‹ geht. Juden/Jüdinnen werden zu einer ethnischen Gruppe konstruiert und wie die Slawen/innen als feindliche Rasse behandelt (vgl. Puschner 2001, 62).

²⁸ Zimmerer legt dar, dass der von den Nazis propagierte und durchgeführte ›Rassekrieg‹ nur zu verstehen ist, wenn man sich Kolonialpolitik und Kaiserreich vergegenwärtigt, auf deren Grundlage sich die nationalsozialistische Expansionspolitik erklären lässt (vgl. Zimmerer 2009). Die ›Ostforschung‹ (vgl. Kramer 2009, 354) legitimierte nach 1918 die Begriffe ›Volk‹ und ›Raum‹ und besetzte sie neu. Bereits in der ›Massenkultur‹ (ebd., 353) wurden rassistische Zeichen der deutschen Perspektive auf den Osten deutlich. Das russische Volk (›die Slawen‹) gilt bereits 1914 als ›barbarisch‹.

vorher nur halbherzig verfolgten Staatsziele (imperiale Größe, straffe Führung und ethnische Geschlossenheit) nun mit größter Entschlossenheit umzusetzen. Der Nationalsozialismus erscheint als Alternative zur erfolglosen Monarchie und zur ungeliebten Demokratie, die es nicht vermocht haben, Deutschland zu gebührender imperialer Größe zu führen.

Es lässt sich festhalten, dass Rassismus und nationaler Chauvinismus in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung um die Reformation des Staatsbürgerrechts 1913 konkrete Konturen gewinnt und zu wesentlichen Elementen des nationalen Selbstverständnisses werden. Die völkische Idee, die sich als Paradigma in der Debatte durchsetzt, schafft den narrativen Rahmen, der die ethnische Schließung und die territoriale Expansion²⁹ zum nationalen Projekt macht. Sowohl das Volk als auch das Territorium werden gemäß der völkischen Idee biologisch definiert und der deutsche Adel als natürliche Elite des Volkskörpers anerkannt. Als der Adel in seiner Funktion als Elite beim Griff nach einem Weltreich versagt und Deutschland sich 1918 geschlagen geben muss, bildet sich in der Folge eine Reorganisation der völkischen Ideologie auf der Grundlage des Nationalsozialismus, um 1939 zu einem zweiten Versuch aufzubrechen, einen germanischen Herrschaftsraum zu etablieren, bei dem Lebensraum für ein Herrenvolk gesucht werden sollte (vgl. Dieterich 1990, 90 ff.). Im Zusammenhang mit dieser Politik kam es 1942 zu dem Beschluss, alle Juden/Jüdinnen im eigenen Einflussbereich zu vernichten. Dieser Beschluss und seine Umsetzung hatten nach der Niederlage Nazi-Deutschlands 1945 weitreichende Folgen für die Möglichkeiten, die deutsche Nation zu denken.

Die auf der Wannsee-Konferenz 1942 beschlossene Durchführung der Ermordung der jüdischen Bevölkerung Europas hat die Grundlage der Identifikation von Nation und Volk als biologischer, blutsverwandter Körper nicht nur problematisch, sondern nahezu undenkbar gemacht. Auschwitz als Symbol der maschinellen und gewissenlosen Vernichtung von als »rassisch« minderwertig definierten Teilen der Bevölkerung Europas, organisiert von der deutschen Verwaltung, realisiert von deutschen Sicherheitsbehörden in Zusammenarbeit mit deutschen Unternehmen und zugelassen bzw. unterstützt von einer Mehrheit der Bevölkerung, stört das Bild von Deutschland als zivilisierte Nation. Anstelle der prestigeträchtigen Beschreibung der Deutschen als »Volk der Dichter und Denker« erscheint plötzlich das »Volk der Richter und Henker«.

²⁹ Es sei darauf hingewiesen, dass es sich dabei nur zum Teil um einen deutschen Sonderweg handelt. Koloniale Expansion, Eroberung und Besiedelungen stehen Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts bei vielen europäischen Mächten auf der Tagesordnung. Die kolonialen Kriege funktionieren nahezu überall nach derselben Logik, nach der auch der Vernichtungskrieg der deutschen Wehrmacht im Osten funktioniert, die Jürgen Zimmerer als Genealogie des »Erobern, Beherrschen, Ausbeuten und Besiedeln« (Zimmerer 2009, 325) bezeichnet. Sie bedeuten für die lokalen Bevölkerungen seit dem 15. Jahrhundert immer brutalere Unterwerfung und mit zunehmender Feuerkraft die physische Vernichtung. Auf der Basis der biologischen Differenz geht die koloniale Kriegsführung über die »jedem militärischen Konflikt zugrundeliegende Freund-Feind-Unterscheidung noch hinaus, da der Gegner nicht nur der Andere ist, sondern zum absolut Anderen, gar zum Nicht-mehr-Menschen, wird« (ebd.).

4.2.2 Konturen eines neuen Patriotismus

Das Ereignis Auschwitz hat sich im postnazistischen Deutschland zu einem zentralen Kollektivsymbol entwickelt, das für Möglichkeiten und Grenzen der Erzählung einer deutschen Nation seit 1945 steht. Die Narration von einer Nation, die in der Vorstellung von ›rassischer‹ Überlegenheit schwelgt, wird durch dieses Symbol blockiert. Der Völkermord, der sich hinter dem Zeichen Auschwitz verbirgt, verbietet es, Gedanken einer nationalen Überlegenheit zu explizieren. In den ersten Nachkriegsjahren wird dieses (Denk-)Verbot zunächst nur durch das Besatzungsregime alliierter Siegermächte sichergestellt. Die Deutschen selbst stehen unmittelbar nach dem Krieg dem Nationalsozialismus und seiner Ideologie eher distanzlos gegenüber. Die Forderung nach der Erneuerung des Landes entspringt daher keinem Impuls aus der Mitte der Gesellschaft, sondern sie wird durch Widerstandsgruppen, Partisanen/innen und Opfer des Holocausts artikuliert und schließlich von den alliierten Streitkräften gegen den Willen des Volkes als Bedingung für den Fortbestand der Nation gesetzt. In der unmittelbaren Konstellation nach dem Krieg bleibt das Deutsche im völkischen Denken verhaftet. Theodor W. Adorno konstatiert eineinhalb Jahrzehnte nach dem Krieg:

»Der Nationalsozialismus lebt nach und bis heute wissen wir nicht ob bloß als Gespenst dessen, was so ungeheuerlich war, dass es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam, ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortweist in den Menschen, wie in den Verhältnissen, die sie umklammern« (Adorno 1959, 1)³⁰.

Viele Deutsche empfinden das Ende des Nationalsozialismus als Niederlage und nicht als Befreiung von einem Unrechtsregime und bekennen sich mehr oder weniger offen weiterhin zu einem ethnisch homogenen Volk. 1948 teilen noch 57 Prozent der Deutschen nach einer Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach die Meinung, dass der »Nationalsozialismus eine gute Idee war, die lediglich schlecht ausgeführt wurde« (Schwelling 2003, 46). Die Besatzungsreglements erlauben es jedoch nicht, in der Öffentlichkeit mit nationalistischen Tönen aufzutauchen. Birgit Schwelling charakterisiert die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik als Anpassung der deutschen Mentalität an die neuen Machtverhältnisse und als Gewöhnung an die neuen demokratischen Spielregeln (vgl. ebd., 53). Da die alliierten Besatzungsstatuten es nicht zulassen, dass sich das Volk als völkische Gemeinschaft im politischen Raum frei artikuliert, geriert sich der neue westdeutsche Staat zunächst betont unpolitisch. Man stellt seine wirtschaftlichen Leistungen heraus und gibt sich als zivile Demokratie. Während das völkische Narrativ hier abreißt, bleibt in der Bevölkerung eine völkische Mentalität verankert. Hier lebt die Nation als ethnisch geschlossenes Konzept, wie es in der politischen Programmatik des Nationalsozialismus propagiert wurde, fort. Der

³⁰ Manuskript einer Rede auf einer Konferenz zu Erziehungsfragen.

aggressive, von der Idee eines ›Rassenkampfes‹ zwischen einer ›Herrenrasse‹ und ›Untermenschen‹ geprägte Nationalismus kann sich jedoch nicht mehr offen artikulieren. Das Volk als ethnisch reine Einheit findet kein entsprechendes Narrativ mehr, auf das es sich stützen und so als Volk konstituieren kann. Der Wille, *ein Volk* zu sein, besteht jedoch weiter, und so beginnen sich nach und nach neue Formen der Erzählung zu entspinnen, die sich – trotz Auschwitz – artikulieren lassen.

In dieser Situation findet eine Transformation des Zeichens der Nation statt. Es ist notwendig, dass Deutschsein mit neuen Bedeutungen zu füllen. Da der Wille, ein Volk zu sein, weiterbesteht, ist es notwendig, ein Narrativ zu schaffen, unter dem sich das Volk erneut sammeln kann. Dies geschieht zunächst ungezwungen in der Form des ›Wirtschaftswunders‹, das zum Inbegriff des dynamischen Aufschwungs ab Ende der 40er Jahre wird und über das sich ein neuer nationaler Diskurs in (West-)Deutschland zu entspinnen beginnt. Die völkische Gemeinschaft wird ersetzt durch ein Volk der Schaffenden und Produzierenden, ein Volk, dem es gelingt, sich selbst, hemdsärmelig anpackend, beim eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen. Diese wirtschaftliche Identität reicht aber nicht aus, sondern wird im Verlauf der Nachkriegsjahrzehnte ergänzt durch verschiedene Elemente. So taucht in den 70er Jahren der Begriff des Verfassungspatriotismus auf.

In den Zeiten des Wirtschaftswunders ist vom Verfassungspatriotismus noch nicht die Rede. Seine Konturen beginnen sich aber in der Debatte um die Auschwitzprozesse abzuzeichnen. Indem durch sie das Ausmaß der Vernichtungspolitik der NS-Zeit vor Augen geführt wird, wird die Gesellschaft 1963 von ihrer Vergangenheit eingeholt und die fundamentale Problematik deutlich, die in der Idee eines deutschen Volkes steckt. Erneut rückt die »Frage von Schuld und Verantwortung, die Normalität der Täter und ihre Präsenz in der Gegenwart in den Mittelpunkt« (Geyer 2004, 40). Insbesondere die Auseinandersetzung Hannah Arendts mit dem Profil des normalen pflichtbewussten Bürgers³¹, der den Holocaust vorschrittsgemäß exekutiert, macht die Dimension der Verankerung der ›rassischen Idee‹ in den bürokratischen Vorgängen deutlich, die den Holocaust ermöglicht haben. Den Deutschen wird deutlich, dass es sich hier, wie Gustav Heinemann es 1969 formuliert, um ein »schwieriges Vaterland« (vgl. Winkler 2006) handelt, zu dem man sich eventuell besser nicht bekennt³². Durch die Auschwitzprozesse in Frankfurt und den Prozess gegen Eichmann in Jerusalem wird den Deutschen die »historische Hypothek des Nationalsozialismus« (Kronenburg 2009) wieder ins Gedächtnis gerufen. Die Verleugnung und Verdrängung ist nicht mehr möglich, da im Prozess gegen Eichmann klar wird, wie tief die deutsche Gesellschaft in die Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten/innen involviert gewesen ist. Damit wird das Verhältnis der Deutschen zu ihrer nationalsozialistischen

³¹ So sieht Hannah Arendt die Person Eichmann in ihrem Bericht ›*Eichmann in Jerusalem*‹ nicht als Faschisten oder brutalen Sadisten (vgl. Krause 2002, 138), sondern als durchschnittlichen Deutschen, der möglichst schnell die Karriereleiter aufsteigen will.

³² Von demselben Bundespräsidenten ist überliefert, dass er auf die Frage, ob er den deutschen Staat liebe, wie folgt geantwortet haben soll: »Ich liebe nicht den Staat, ich liebe meine Frau« (vgl. Nell 2005).

Vergangenheit zur zentralen nationalen Frage. In der Berichterstattung zum Eichmann-Prozess wird in den damaligen Medien ausführlich darum gestritten, ob der Prozess gegen Eichmann eine »neuerliche Demütigung für die Deutschen, oder nicht vielmehr als eine Chance zu begreifen sei« (Krause 2002, 145). Die deutsche Gesellschaft entscheidet sich, Auschwitz als historische Hypothek anzunehmen und darüber die Narrative zur Nation zu reorganisieren.

Dies geschieht, indem in den nächsten zwei Jahrzehnten verstärkt zwei Ideen zu zirkulieren beginnen: zum einen die Idee, dass Deutschland die Lehren aus dem Nationalsozialismus gezogen hat und die Hypothek von Auschwitz als Volk bzw. Nation annimmt, zum anderen, dass dieses Volk als Konsequenz ein demokratisches Gemeinwesen etabliert hat, das in der Lage ist, diejenigen Kräfte in der Gesellschaft, die für den Holocaust verantwortlich sind, in Schach zu halten.

Mit der Idee, dass Deutschland die Lehren aus dem Nationalsozialismus gezogen hat, wird es möglich, die Nation aufs Neue als exklusive Gemeinschaft zu konstituieren. Hier findet sie zu einer neuen Form, die sich in Begriffen wie Verfassungspatriotismus und Verantwortungsgemeinschaft ausdrückt. In der zweiten Idee findet sich die Figur eines Volkes, das deutsch sein kann, ohne für den Nationalsozialismus im eigentlichen Sinne verantwortlich zu sein. Der Nationalsozialismus bleibt zwar als Hypothek bestehen, wird aber in die Vergangenheit verlagert und als Resultat von extremistischen politischen Bewegungen am Rand erzählt.

Der Nationalsozialismus wird in der Vergangenheit als singuläres Ereignis festgeschrieben, indem man 1945 einen Nullpunkt setzt. Nach 1945 zieht das Volk seine Lehren aus der Geschichte. Eine gewichtige Konsequenz ist die Etablierung einer »wehrhaften Demokratie«. Sie, so die Idee, schafft einen Raum, in dem das Volk vor zu extremen politischen Ideen geschützt werden soll. Im Zentrum steht das Grundgesetz, zu dem man sich bekennt. Dementsprechend wird das Verhältnis zur Nation als rationales Verhältnis zum Grundgesetz konzipiert. Im Verfassungspatriotismus, der ab Ende der 70er Jahre in der Bonner Republik die Runde macht (vgl. Müller 2010, 111)³³, kann sich das Volk wieder artikulieren. In ihm wird das Bekenntnis zum Land der politischen Mitte wieder möglich.

Werner Schiffauer und Thijl Sunier zeigen auf, dass die nationale Erneuerung in deutschen Schulgeschichtsbüchern als Geschichte eines Volkes dargestellt wird, das nach einem gigantischen Scheitern den sozialen Tod erleidet und dem schließlich die Wiedergeburt gelingt (Schiffauer/Sunier 2002, 59). Die Tragödie ist nicht mehr die *der Anderen*, sondern wird zu einer Tragödie des *Selbst*. Dementsprechend wird das Erinnern an Auschwitz zu einem wesentlichen Element der wehrhaften Demokratie und der Staatsräson. Indem man an Auschwitz erinnert, erinnert man an das eigene Scheitern und den eigenen sozialen Tod. Zentrales Moment dieses Narrativs ist die Verschiebung der Erzählung der eigentlichen Ursachen des Scheiterns, des

³³ Habermas, der den Begriff wesentlich geprägt hat, versteht unter Verfassungspatriotismus eine rationale Identifikation mit einer politischen Rechtsordnung, die konstitutionell verankert ist (vgl. Habermas 1991). Er bezieht sich in seiner Idee des Verfassungspatriotismus auf Europa und auf die Genese einer politischen europäischen Körperschaft, die sich als rationale Organisation und als Zusammenschluss von Bürger/innen konstituiert.

völkischen Rassismus und Chauvinismus. Der Nationalsozialismus wird im Geschichtsbuch mit dem Scheitern der Weimarer Republik erklärt. Die »extremen Kräfte von Links und Rechts« (ebd., 56) zerreißen die politische Mitte der Weimarer Republik. Die Mitte wird in dieser rhetorischen Strategie zum zentralen Ort des Volkes. Hier herrschen Maßhalten, Ausgleich und Zivilisiertheit vor, die völkisch-rassistisch-mörderischen Eigenschaften werden dagegen an den rechten Rand verlagert. Der Nationalsozialismus wird zu einer Massenbewegung am Rand der Nation.

Mit dieser rhetorischen Strategie gelingt es, dem Deutschsein seine ethnische Konnotation zu entreißen und es als der Deutschtümelei unverdächtigen Nationalismus zu konzeptionalisieren. In den Figuren des (Verfassungs-)Patriotismus und der Verantwortungsgemeinschaft werden die Deutschen von ihrer, wie Gabriele Bruns es im Debattenmagazin Berliner Republik Online nennt, »Selbstzweiflertradition und Verklemmtheit«³⁴ erlöst. Zu den wichtigen Momenten des Konzepts des neuen Patriotismus zählt Zivilität, die sich durch ein rationales Verhältnis der Bürger/innen zur Verfassung ausdrückt und Normalität suggeriert (vgl. Link 1999). Pragmatismus und Maßhalten sowie die Idee der Mitte sind die Elemente, die auch in gegenwärtigen Debatten zum deutschen Nationalverständnis immer wieder zu beobachten sind. In einer von der Identity Foundation 2009 durchgeführten Befragung der Deutschen nach ihrem Selbstverständnis wird ein »pragmatisches Lebensgefühl« als wesentliches Moment des Patriotismus dargestellt. Das Volk wird zur unaufgeregten Gemeinschaft von Nachbarn stilisiert. Die Autoren der Studie sehen dieses entkrampfte Verhältnis als immer schon dagewesenes, seit ewigen Zeiten bestehendes Moment der deutschen Nation, als »Resultat einer archetypisch erlebten Vielfalt der stets eigenständigen deutschen Stämme« (Identity Foundation 2009, 11), die »den Föderalismus zum Grundmuster deutscher Identität« (ebd.) mache. In der pragmatischen Art, in der Beziehung zu Nachbarschaft und Familie, im Werkeln und Tüfteln findet das Deutsche an der Schwelle zum 21. Jahrhunderts wieder zu sich selbst. Die Gelassenheit und der Pragmatismus werden eine Art empathisches Pendant zum rationalen Bekenntnis zur Verfassung, in dem sich das Volk als Erfinder und Innovateur von »Weltrang« (ebd., 12) wiederfindet. Im Verweis auf den archetypischen Charakter des pragmatischen Zusammenlebens wird zugleich die Ewigkeit der Gemeinschaft über die Zeit hinweg konstruiert.

Empathische Deutsche können sich und ihr Deutschsein auch feiern. Insbesondere die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland im Jahr 2006 mit ihrer Dauer-Party auf der Fanmeile am Brandenburger Tor kann als Meilenstein der Wiederaneignung eines entspannten und bedenkenlosen Patriotismus gesehen werden. Fast schon euphorisch wird diese neue Form des Deutschseins kommentiert, bei dem alle Verklemmungen abgelegt sind und ein ausgelassenes Feiern möglich zu

³⁴ Gabriele Bruns lamentiert in ihrem Essay »Nationale Interessen« in Berliner Republik Online, dass es zur deutschen Tradition gehöre, sich dem »Nationalgefühl entsagt zu haben« und die eigenen nationalen Interessen zugunsten »weltpolitischen Altruismus« aufgegeben zu haben. Sie stellt fest: Wer Außenpolitik »im Rest der Welt mit Nationalstaaten« betreiben will, muss »das Interesse der eigenen Nation beschreiben können« (vgl. Bruns 2001).

sein scheint, ohne dass sich die hässliche Fratze zeigt. Norbert Seitz sieht darin in einem Artikel des von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Magazins ›Aus Politik und Zeitgeschichte‹ eine »neue deutsche Heiterkeit« (vgl. Seitz 2007), die zum »Sommer des Wohlfühls« (vgl. ebd.) wird. Eckhard Fuhr geht in derselben Zeitung einen Schritt weiter und proklamiert, dass die Deutschen ihre »politische Lektion einer in der Katastrophe endenden Nationalgeschichte gelernt« (Fuhr 2007, 3) haben und sich zur Verantwortung bekennen. Das Bekenntnis zur Katastrophe wird zum zentralen Pfeiler der Neukonstruktion der deutschen Nation. Denn durch das Bekenntnis und die Anerkennung der Schuld werden die Wiederauferstehung zu nationaler Größe und nationaler Stolz erst wieder möglich.

»Eine Versöhnung mit und ein verfassungspatriotischer Stolz auf eben jenen Staat, der das Bekenntnis zur Vergangenheit, zu Krieg und Schuld, zu Verantwortung und Aussöhnung zur Staatsräson erhoben hat, bedeutet aber nicht, im Bewusstsein der Ereignisse von 1848, 1919, 1944, 1953 oder 1989, ›Auschwitz‹ zum alleinigen Gründungsmythos der Bundesrepublik zu machen. Dass dieses singuläre Verbrechen seinen zentralen Platz im Geschichtsbewusstsein unseres Landes behalten wird, versinnbildlicht eindrucksvoll das 2005 eingeweihte Holocaustmahnmal im Herzen Berlins« (Kronenberg 2009).

Das Konzept eines Verfassungspatriotismus in der Verantwortungsgemeinschaft ist der Schlüssel, um die nationale Identifikation ohne Vorbehalte wieder leben zu können. Zur Rekonstruktion der nationalen Narrative gehört auch die Herstellung historischer Bezüge, die die grundsätzliche Verankerung der neuen verfassungspatriotischen Idee in der deutschen Mentalität untermauert und sie zu einem archetypischen Charakterzug des Volkes macht. Der Wille zur Demokratie scheint immer schon dagewesen zu sein. Bereits 1848 wollten die Deutschen ein demokratisches Land. Die Demokratie wurde schließlich 1919 realisiert und auch während der Zeit der nationalsozialistischen und sozialistischen Diktatur gab es verfassungspatriotischen Widerstand (1944, 1953). In der friedlichen Revolution von 1989 zeigt sich schließlich der Charakter des unbändigen Freiheitswillen des Volkes, den weder Mauern noch alliierte Besatzungsstatuten zügeln können. Das deutsche Volk ist in dieser Narrative kein Volk, das als williger Vollstrecker Hitlers für Auschwitz verantwortlich gemacht wird, sondern es ist das Volk, das schon immer nach Freiheit und Demokratie strebte.

In der Figur des Verfassungspatriotismus wird eine rhetorische Strategie entwickelt, die ein Bekenntnis zur Nation trotz Auschwitz möglich macht. Durch sie wird völkische Artikulation als extreme Ideologie an den Rand der Gesellschaft verlagert und zu einem marginalen Phänomen deklariert. Diejenigen, die offen an die völkische Ideologie des Nationalsozialismus anknüpfen, werden zu Verfassungsfeinden und damit zu Feinden des Volkes. Die im Staatsangehörigkeitsrecht von 1913 eingeschriebene völkische Ideologie als »Grundmuster nationaler Identität«

(Gosewinkel 2003, 11) wird durch die rhetorische Strategie vom Zentrum an den Rand verlagert. Dies gelingt, indem die Erinnerung an Auschwitz zu einem zentralen Pfeiler der Erzählung des Volkes als Verantwortungsgemeinschaft wird. Dadurch wird die völkische Idee des deutschen Patriotismus jedoch nicht verworfen sondern lediglich kaschiert. Zum einen bleibt durch das Fortbestehen des völkisch gedachten Staatsangehörigkeitsgesetzes der ethnische Charakter der deutschen Nation nach 1945 relevant. Zum anderen ist auch der neue Patriotismus, der wesentlich von der Idee der Verantwortungsgemeinschaft geprägt ist, als exklusive Gemeinschaft konzipiert. Da Auschwitz durch Nazideutschland verursacht wird, ist für das Erinnern an den Holocaust das deutsche Volk verantwortlich. Die Erinnerung und Mahnung an Auschwitz ist die Aufgabe der Enkel/innen und Urenkel/innen, die die Schuld der Großväter und -mütter annehmen und das Unrecht im Gedächtnis behalten. Außen vor bleiben jene, die nicht zum deutschen Volk gehören.

4.2.3 Schaffung von Homogenität im Erinnern und Vergessen

Die Rekonstruktion der nationalen Erzählung macht deutlich, wie sich das Zeichen der deutschen Nation und des Volkes verschiebt. Die völkischen Vorstellungen werden durch die Vorstellungen eines Verfassungspatriotismus überlagert. Dabei bleibt der Kern, die Exklusivität des Volkes, bestehen. Die Kontinuität der auserlesenen (Volks-) Gemeinschaft bestätigt sich in der Form, in der an die Nation erinnert wird. Das zivile Gewand des Verfassungspatriotismus übertüncht das Fortbestehen der ethnischen Mentalität. Das führt dazu, dass sich die Gesellschaft bis in die Gegenwart schwer damit tut, die pluralen Formen, die sich seit den 60er Jahren verstärkt visuell durch Einwanderung zeigen, als Teil von sich selbst zu akzeptieren. Das liegt m. E. weniger am Problem der Fremden, sondern an der rhetorischen Strategie der Erzählung, durch die systematisch Einwanderung zum marginalen Phänomen erklärt und die Leistung von Eingewanderten geleugnet wird. In der Figur des Verfassungspatriotismus und der Verantwortungsgemeinschaft wird die Kontinuität des ethnisierten Volkskonzepts in ein ziviles Gewand gekleidet. Da das Staatsbürgerrecht aber fortbesteht, bleiben Einwanderer/innen über Generationen hinweg Ausländer/innen oder Menschen mit Migrationshintergrund. Die Marginalisierung von Bevölkerungsgruppen ist kein Phänomen der Gegenwart. Bereits in der Bezeichnung des wirtschaftlichen Aufschwungs ab Ende der 40er Jahre als ›Wirtschaftswunder‹, wird unterschlagen, dass ein Millionenheer von russischen, polnischen und jüdischen Zwangsarbeiter/innen die deutsche Industrie bis 1945 trotz alliierter Bombardements zu einer höheren wirtschaftlichen Leistung gebracht hat als vor Beginn des Krieges 1939. Die Produktion im deutschen Reich war in allen wesentlichen Sektoren Anfang 1945 weit höher als zu Kriegsbeginn (vgl. Herbert 2001, 184 ff.)³⁵. Diese von

³⁵ Darauf basiert die ökonomische Hegemonie Deutschlands nach 1945. Roth und Papadimitriou stellen bei ihrer Analyse der europäischen Finanzkrise fest, dass die Grundlage für das ›Wirtschaftswunder‹ der 50er Jahre der »aufgrund des Rüstungsbooms der NS-Ära akkumulierte

Zwangsarbeitermigranten/innen erbrachten Leistungen spielen, so konstatiert Ulrich Herbert, in der »Erinnerung an die nationalsozialistische Diktatur [...] keine bedeutende Rolle [sondern] tauchen in den Erinnerungen Älterer meist eher als beiläufige Selbstverständlichkeit auf« (ebd., 188). In der Konstruktion der Nation ist das Vergessen ein wichtiger Moment, damit die Nation ihren kulturell homogenen Charakter erhalten kann (vgl. Bhabha 1997, 177). Erst im Vergessen der Leistung der multiethnischen Zwangsarbeiterschaft wird die »Stunde Null«, die sich im deutschen Wirtschaftswunder Bahn bricht, möglich³⁶. Erst dadurch kann die Idee eines Deutschlands entstehen, das sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zieht.

In der Erinnerung und im Vergessen lässt sich aufzeigen, wie in der Erzählung die Nation und ihre Ränder konstituiert werden und damit auch wer von dem nationalen Narrativ berücksichtigt wird und wer nicht. Aus was besteht das nationale Gedächtnis, wenn man sich, wie Volker Kronenberg vorschlägt, an Auschwitz und an 1848, 1919, 1944, 1953 und 1989 erinnert? Warum werden als zentrale historische Momente der nationalen Erinnerungskultur nicht 1913, 1955, 1960, 1961, 1963, 1964, 1965, 1968³⁷ vorgeschlagen? Kronenbergs Zahlenreihe plus Auschwitz eröffnet einen Horizont des nationalen Narrativs, der sich neben dem Vormärz von 1848 auf das Ende der Monarchie und den Beginn der ersten Demokratie auf deutschem Boden (1919) stützt, auf die Weimarer Republik, auf den deutschen Offizierswiderstand durch Stauffenberg (1944), auf die Proteste Ostberliner Bauarbeiter (1953) und den Fall der Berliner Mauer (1989). All diese Ereignisse sind Ereignisse die zu einem spezifischen Selbstverständnis des Deutschen führen. Daten der Ein- und Auswanderung sowie die Leistung der Zugewanderten sind in diesem Selbstverständnis nicht vorgesehen. Sie werden dem Vergessen preisgegeben. Damit werden die Eingewanderten im Nicht-Deutschsein festgeschrieben. In der Kontrastierung von Erinnerung mit dem Vergessenen zeigt sich der exklusive Charakter des Verfassungspatriotismus der neuen Berliner Republik. Die Behauptung, die neue deutsche Identität wäre von einem nicht-völkischen nachbarschaftlichen Pragmatismus bestimmt, wird prekär, da sich für Migranten/innen auch in der neuen Form des Patriotismus kein Platz findet. In der Referenz auf bestimmte – deutsche – Ereignisse schließt der Verfassungspatriotismus Kronenbergs diskursiv an die Figur einer geschlossenen Gesellschaft an. Es wird wieder nur ein ganz bestimmter Teil im nationalen Diskurs berücksichtigt. Die Gastarbeiter/innen dagegen bleiben Nicht-Deutsche und finden keinen Platz im

Kapitalstock« (Roth & Papadimitriou 2013, 21) darstellte.

³⁶ Katharina Oguntoye beschreibt das Verschwindenlassen der schwarzen Bevölkerung Deutschlands aus der Geschichte Deutschlands. Bei der versuchten Erforschung der Lebenssituation von Afrikanern/innen und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950 findet sie keine Dokumente, die nur im Geringsten Auskunft über Leben und Wirken dieser Bevölkerungsgruppe geben könnten. Erst durch akribische Arbeit kann sie Präsenz und Wirkungskreis schwarzer Menschen in Deutschland rekonstruieren (vgl. Oguntoye 1997).

³⁷ 1913 wird das völkische Staatsangehörigkeitsrecht verabschiedet. 1955 bis 1968 sind die Jahreszahlen der Anwerbeabkommen der Bundesrepublik Deutschland mit Italien, Spanien, Griechenland, Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien.

›deutschen Heim‹. Einwanderer/innen bleiben Zaungäste der neuen nationalen Erzählung, die im Zusammenhang mit dem Wirtschaftswunder als Gastarbeiter/innen nur hier und da Erwähnung finden. In zentralen Momenten der Architektur des neuen Verfassungspatriotismus finden sie jedoch keine Repräsentation. Die Volksgemeinschaft lebt in der Verantwortungsgemeinschaft als verfremdetes Zeichen fort, das in der Gegenwart Deutschland zur geschlossenen Gesellschaft macht.

Diese Form der nationalen Vergangenheitsbewältigung führt dazu, dass Teile der gegenwärtigen Bevölkerung nicht berücksichtigt werden. Werner Schiffauer und Sabine Mannitz zeigen anhand eines Fallbeispiels aus dem deutschen Geschichtsunterricht auf, wie wirksam die Vorstellung der deutschen Nation als ethnisch geschlossene Formation bleibt. In dem Beispiel fragt ein Schüler (er wird Kenan genannt), warum denn die deutschen Juden/Jüdinnen nicht aus Deutschland geflohen seien, als die Nazis an die Macht kamen. Der Lehrer reagiert darauf mit der Gegenfrage an Kenan, warum denn heute die Türken/innen nicht fliehen würden, obwohl es Brandanschläge und Überfälle auf sie gibt. In der Passage wird deutlich, wie das Konzept des Deutscheins als exklusive Gemeinschaft in alltäglichen Situationen wirksam wird und wie Teile der Bevölkerung zu dauerhaften Fremden erklärt werden.

»Die Analogisierung von jüdischen Deutschen und türkischen Arbeitsmigranten als Fremden bedeutet eine doppelte Ausgrenzung: Dem Vorurteil der Andersartigkeit folgend, werden die jüdischen Deutschen der 30er Jahre dargestellt, als seien sie tatsächlich Ausländer oder Fremde gewesen – gerade so, wie die nationalsozialistische Ideologie es behauptete. Was die Gegenwart betrifft, so wird eine Grenze zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen gezogen. Den Immigranten und ihren Nachkommen wird hierbei die Rolle potenzieller Opfer zugewiesen« (Schiffauer/Mannitz 2002, 96).

Als Zugewanderte ohne deutsche Verwandtschaftsverhältnisse bleiben die Migranten/innen im Diskurs um die Nation auch in der Verantwortungsgemeinschaft des Verfassungspatriotismus Andere, die nicht dazugehören. Migranten/innen werden in dieser Konstruktion als ähnlich Artfremde stilisiert wie die Juden/Jüdinnen während des Nationalsozialismus. Als solche bleiben sie Gast und damit eine temporäre Erscheinung im ›deutschen Heim‹. Die Narrative der Verantwortungsgemeinschaft und des verfassungspatriotischen Diskurses zeigt ähnliche Mechanismen der Exklusivität, wie die Idee der Nation als völkische Gemeinschaft. Da mit der Konstruktion der Verantwortungsgemeinschaft jedoch die Volksgemeinschaft vergessen wird, werden in der Gegenwart die ethnischen Kriterien auf der die Ausgrenzung basiert verschleiert.

4.3 Rassistische Artikulationen und die Funktion des Rechtsextremismus

Bis hierher habe ich versucht, den Lernkontext Nation konzeptionell auf der Basis von Bhabhas Idee zu skizzieren und darzustellen, wie Nation als homogener Ort am Beispiel des deutschen Nationalverständnisses immer wieder entsteht. Es wird deutlich, dass durch spezifische historische Ereignisse Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland eine zentrale Rolle spielen, da die Idee der Nation seit Beginn des 20. Jahrhunderts wesentlich durch das völkische Selbstverständnis geprägt ist. Das schafft die Voraussetzungen für die NSDAP 1933 die Regierung zu übernehmen. Diese Entwicklung hat zur Folge, dass biologistische Vorstellungen ›rassischer‹ Differenzen zur Staatsräson werden. Das führt nicht nur zu einer Politik, die ganze Bevölkerungsteile systematisch ausgrenzt, sondern zum durch die Regierung und ihre Organe organisierten Völkermord an Sinti, Roma und Juden/Jüdinnen und zu einem aggressiven Vernichtungskrieg gegen die ›slawischen‹ Nachbarn im Osten. Durch die Niederlage 1945 ist nicht nur die nationalsozialistische Politik gescheitert, sondern die Nation an sich in Gefahr, da die alliierten Besatzer/innen Deutschland in Zonen aufteilen und die Souveränität der Deutschen einschränken. In diesem historischen Moment bedarf es einer Restrukturierung der nationalen Narrative, um die Restauration der Nation zu ermöglichen. Das gelingt, in dem die Idee der Volksgemeinschaft in eine Verantwortungsgemeinschaft transformiert wird. In der Transformation der nationalen Narrative wird das Völkische am Rand platziert und mit dem Begriff Rechtsextremismus etikettiert.

Rechtsextremismus wird in der Idee der Nation als Verantwortungsgemeinschaft zu einer wichtigen rhetorischen Strategie, um politische/ideologische Positionen, die das Völkische und den Nationalsozialismus zu offen propagieren zu markieren und die neue nationale Narrative dadurch abzugrenzen. Da Rassismus ein zentrales Moment der völkischen nationalsozialistischen Ideologie ist, wird Rechtsextremismus zugleich zum Ort von Rassismus. Diese Konstellation führt dazu, dass jeder Wahlerfolg rechtsextremer Parteien in Deutschland besonders kritisch beäugt und als Gefahr für die eigene gesellschaftliche Verfasstheit gesehen wird. Auf der anderen Seite bedeutet das, dass Rassismus besonders häufig in Verbindung mit Rechtsextremismus erkannt wird. So scheint es bisweilen, dass Rassismus vor allem ein ideologisches Element des Rechten Randes ist. Mechanismen (post-)ethnischer Schließung und Ausgrenzungen im Zentrum der Gesellschaft werden dagegen nicht als Rassismus markiert.

Das führt zum Paradox, dass es zugleich schwierig und einfach ist, in Deutschland über Rassismus zu reden und ihn zu benennen. Es ist relativ einfach, Rassismus am rechten Rand zu thematisieren, als Phänomen von bildungsfernen Schichten, als Problem der jungen Generation. Die Randerscheinung taucht in der Figur des gewalttätigen Schlägers als plausible Erscheinungsform von Rassismus auf. Anders sieht es aus, wenn sich angesehene Banker oder Politiker einer

Volkspartei, sogenannte Leistungsträger/innen der Gesellschaft, zu Deutschlands Zustand äußern und die Nation in Differenz zu als anders konstruierten ethnischen Gruppen definieren. Gemäß dem Mantra der wehrhaften Demokratie, demnach es in der Mitte keinen Rassismus geben darf, entfaltet sich dann nicht selten eine Debatte darüber, ob der Vorwurf des Rassismus gerechtfertigt ist. Die Frage, wie man dem Rassismus aus dem Zentrum der Gesellschaft begegnet, bleibt hingegen oftmals unbeantwortet. Rassismus und Rechtsextremismus artikulieren sich in einem bestimmten Verhältnis zum nationalen Diskurs und nehmen dadurch in der Öffentlichkeit spezifische Erscheinungsformen an. Diese Konfigurierung führt zu einer bestimmten Architektur des Raumes und bestimmt die öffentliche Rezeption von Rassismus.

Um das zu veranschaulichen möchte ich im Folgenden an zwei Beispielen aufzeigen, wie Rassismus und Rechtsextremismus gegenwärtig in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Zunächst zeige ich anhand eines Zeitungsartikels der linksliberalen Tageszeitung ›die TAZ‹ auf, wie ein rassistischer Vorfall als Randphänomen dargestellt wird, indem nur das Opfer selbst und ein junger Mann im Thor-Steinar-Pullover als Beteiligte gekennzeichnet werden, während die restlichen Akteure/innen zu Zuschauer/innen werden. Anschließend lege ich anhand der Debatte über Thilo Sarrazins Thesen³⁸ dar wie Rassismus im Zentrum der Gesellschaft desartikuliert wird.

4.3.1 Erstes Beispiel: Formen der Bearbeitung (Hoyerswerda im Jahr 2011)

Den Ausgangspunkt der folgenden Exploration rassistischer Artikulationen und der Funktion des Rechtsextremismus in Deutschland bildet ein Ereignis, das im Frühherbst 2011 stattfindet. Anhand eines Vorfalls werde ich aufzeigen, wie Rassismus durch Rechtsextremismus als Randphänomen konstruiert wird und zugleich die Opfer rassistischer Übergriffe außerhalb der Nation platziert werden. In einem Bericht anlässlich des 20. Jahrestags des Pogroms von Hoyerswerda im Herbst 2011 heißt es in der Berliner Tageszeitung ›die TAZ‹:

»Vorher hat Manuel Nhacutou gar nicht so viel darüber nachgedacht, er wollte einfach mal sehen, wie es so ist, 20 Jahre danach. Sie standen also vor seinem alten Wohnheim, einem Plattenbau, elf Stockwerke hoch. Ein Filmteam war dabei. Und dann kamen dieser Typ im Thor-Steinar-Pullover und die anderen. ›Bimbo‹ riefen sie, und ›Huschhusch, zurück in den Busch‹. Drumherum standen Anwohner und schauten zu. ›Es war hart‹, sagt Manuel Nhacutou. ›Es ist das Gleiche passiert wie vor 20 Jahren‹«³⁹

³⁸ Es geht hier um die Thesen, die im Buch ›Deutschland schafft sich ab‹ präsentiert werden.

³⁹ Bei diesem Versuch einer ersten Annäherung an das Narrativ der deutsche Nation beziehe ich mich im Folgenden im Wesentlichen auf dieses Zitat, das einem Artikel der TAZ vom 16.09.2011 entstammt, auf einen Bericht des Zeitblogs von Heike Kleffner (vom 15.09.11) und auf Berichte

Die Geschichte, auf die sich der Journalist Sebastian Erb in seinem Artikel ›Lust auf Hoyerswerda?‹ bezieht, trägt sich in der Peripherie des deutschen Territoriums zu, in Ostsachsen. Hoyerswerda steht wie keine andere Stadt in Deutschland für den Rassismus im Deutschland der Nachwendezeit. Die Stadt gilt als Ort des ›ersten Pogroms in Deutschland seit 1945‹⁴⁰. Tagelang wurde im Jahr eins nach der Wiedervereinigung ein Plattenbau, in dem Vertragsarbeiter der soeben aufgelösten DDR und Flüchtlinge im Asylverfahren der BRD wohnten, von deutschen Anwohner/innen belagert. Die Bewohner/innen des elfstöckigen Gebäudes mussten in der Folge von der Polizei evakuiert werden.

Jetzt, zwanzig Jahre später, ist Manuel Nhacutou wieder am Ort des ›historischen‹ Geschehens, und ihm widerfährt das Gleiche wie damals 1991, als er fluchtartig Hoyerswerda verließ. Wieder wird er von einer Gruppe junger Leute rassistisch beleidigt und bedroht, wieder stehen Anwohner/innen um ihn herum und schauen zu, wieder sind ein Filmteam und Presseleute dabei, wieder muss die Polizei gerufen werden, um den Schutz von Herrn Nhacutou zu gewährleisten. Nur dieses mal muss Herr Nhacutou nicht mehr vertrieben werden. Er lebt nicht mehr in Deutschland. Er ist – wie auch andere Opfer rassistischer Übergriffe – zurückgegangen, aus Deutschland ausgewandert.

Am Beispiel des randständigen Besuchs von Manuel Nhacutou lässt sich vieles zur Architektur der deutschen Nation, in dessen Zentrum heute die Idee der wehrhaften Demokratie steht, erläutern. Da ist zum einen er selbst. Er ist angereist, um an das rassistische Pogrom vor 20 Jahren zu erinnern. Er lebt seit August 1991 nicht mehr in Hoyerswerda und seit 1995 auch nicht mehr in Deutschland. Er kommt 1983 in die DDR, macht dort seine Ausbildung und arbeitet. Bereits in der DDR ist er als Vertragsarbeiter nur ein geduldeter Gast. Er soll arbeiten. In Diskotheken wird er nicht eingelassen, und in Restaurants wird er nicht bedient. Als sich die DDR auflöst, ist er, im Gegensatz zu den DDR-Bürger/innen, im ›neuen‹, wiedervereinigten Deutschland nicht willkommen. Obwohl er lange in Deutschland gelebt hat, ist er nie etwas anderes gewesen als ein Gastarbeiter. Für Menschen wie ihn gibt es in Deutschland nur vorübergehende Aufenthaltstitel, er wird nicht einbezogen in die Gesellschaft, sondern bleibt ein Außenstehender. Dementsprechend konsequent erscheint es, dass er 1995 seine Koffer packt, nach Mosambik zurückgeht und 2011 als Besucher in Deutschland und Hoyerswerda wieder auftaucht, der nun nur hier ist, um mal zu sehen, »wie es so ist 20 Jahre danach«. Niemand stellt sich die Frage, warum er nicht geblieben ist, er, der 12 Jahre in Deutschland war.

›Wie es so ist‹, merkt er schnell. Sein Vorbeischauen provoziert sogleich Unmut. Er steht mit anderen vor seinem alten Wohnheim, wo er früher einmal gewohnt hat. Dieses Vor-dem-Wohnheim-Stehen bleibt nicht unkommentiert. Es kommen Leute

des Nachrichtenmagazins *Spiegel* aus den Jahren 1991 und 2011 (s. Anhang).

⁴⁰ Im Artikel ›Jagdzeit in Sachsen‹ charakterisiert Matthias Mattusek die Vorgänge als Pogrom und beschreibt ein rassistisches Ausgrenzungsprozedere, das sich nicht nur auf die Vorgänge direkt vor dem Wohnheim begrenzt, sondern sich durch die gesamte Gesellschaft zieht, vgl. *Spiegel* Ausgabe 40/1991.

und machen sich verbal bemerkbar: Sie rufen ›Bimbo‹ und ›Huschhusch, zurück in den Busch‹. Um die Szenerie herum stehen Anwohner/innen, die zusehen. Im Artikel der TAZ kommt eine klare Rollenverteilung zum Ausdruck. Da ist auf der einen Seite Herr Nhacutou, ein Fremder, der zu Besuch ist und bei seinem alten Wohnheim vorbeischaut. Auf der anderen Seite ist von einem Typ in einem ›Thor-Steinar-Pullover‹ die Rede, der gemeinsam mit nicht weiter beschriebenen ›anderen‹ die Präsenz von Herrn Nhacutou kommentiert, und da sind Unbeteiligte, ›Anwohner/innen‹, die weder zu Herrn Nhacutou gehören noch zum ›Typ im Thor-Steinar-Pullover‹.

Es sind dieser Typ und die anderen, die aktiv werden und Manuel Nhacutou rassistisch beleidigen. Die offensichtlich rassistische Aggression gegen den Besucher ist lokalisierbar in dem ›Typ im Thor-Steinar-Pullover‹ und den ›anderen‹, die in der Szenerie dadurch zum Gegenpart von Manuel Nhacutou werden. Die Lokalisierung ist konkret und unkonkret zugleich. Sie ist konkret, weil sie mit der Beschreibung ›Typ im Thor-Steinar-Pullover‹ denjenigen, der Herrn Nhacutou beleidigt, beschreibt und dadurch codiert, sie ist aber auch unkonkret, weil noch ›andere‹ dabei sind, von denen man noch weniger erfährt als von dem Kamerateam und den Anwohner/innen.

Durch das Kleidungsaccessoire des Typen wird die Aggression diskursiv lokalisierbar. Thor-Steinar gilt 2011 als eine bei Neonazis beliebte Textilmарke. Die Beschreibung des Aggressoren als Träger eines Thor-Steinar-Pullovers wird deutlich: Hier handelt es sich offensichtlich nicht um einen normalen Anwohner. Diejenigen, die den Besucher als ›Bimbo‹ beschimpfen und ›Huschhusch, zurück in den Busch‹ rufen, unterscheiden sich von normalen Einwohner/innen Hoyerswerdas, indem sie sich mit dem Code Thor-Steinar kennzeichnen⁴¹.

Durch die Lokalisierung der rassistischen Aggression im ›Typen mit dem Thor-Steinar-Pullover‹ werden die Anwohner/innen zu Zuschauer/innen. Sie bleiben wie das Kamerateam und der Chronist, der die Zeilen in der TAZ schreibt, außen vor. Der Konflikt bzw. das Problem spielt sich zwischen Manuel Nhacutou und dem ›Typen im Thor-Steinar-Pullover und die anderen‹ ab. Die Anwohner/innen ›stehen drum herum und schauen zu‹. Sie sind das Publikum der Szenerie. Als Zuschauer/innen sind sie an den Ereignissen unbeteiligt. Die Gegenüberstellung von Manuel Nhacutou und dem Typen im Thor-Steinar-Pullover macht den rassistischen Vorfall zu einem Ereignis, mit dem der Rest – die Anwohner/innen, die drum herum stehen, das Kamerateam, die Presse und damit die deutsche Öffentlichkeit – nichts direkt zu tun haben. Die alleinigen Aggressor/innen bleiben der Typ mit dem Thor-Steinar-Pullover und die anderen, der Rest wird in gewisser Weise selbst zum Opfer.

Die Unschärfe in der Aufteilung der Situation in unbeteiligte Dritte, den Aggressoren/innen und dem Gast aus Mosambik entsteht dadurch, dass der ›Typ‹ im TAZ-Artikel nicht alleine ist. Es ist kein einzelner Aggressor, sondern es sind

⁴¹ Es wird nur einem der Aggressoren/innen ein Thor Steinar Pulli zugewiesen. Es bleibt unklar, was die anderen Angreifer/innen für Kleidung tragen. Durch die Zuweisung des speziellen Kleidungsstücks entsteht jedoch eine symbolische Aufteilung der Situation, die es dem/der Leserin ermöglicht, die Situation und ihre Bedeutung einzuschätzen.

›andere‹ dabei. Der Code ›andere‹ verweist darauf, dass sich nicht alle rassistisch Handelnden mit einem ›Thor-Steinar‹ Kleidungsstück ausweisen, sondern dass es darüber hinaus noch weitere Akteure/innen gibt, die wie der Thor-Steinar-Pulli-Träger handeln. Durch die Unbestimmtheit der ›anderen‹ wird eine gewisse gesellschaftliche Anschlussfähigkeit des Thor-Steinar-Zeichens und der rassistischen Handlung angedeutet. Der Typ hat möglicherweise Unterstützung durch jemanden, und dieser Jemand ist innerhalb des sozialen Raums nicht genau lokalisierbar (oder soll nicht lokalisierbar sein). Möglicherweise sind die anderen von der gleichen Gesinnung wie der Typ im Thor-Steinar-Pullover. Als diffuse ›andere‹ bleiben sie aber unerkannt, schwimmen wie Fische im Schwarm des Volkes.

Die Codierung mit Thor Steinar ist eine wichtige Klassifikation in der Konstruktion des Rands an der Szene. Durch sie ist es möglich, Rassismus einen Ort zu geben, der sich nicht im Zentrum befindet. Die Codierung des Angreifers als ›Typ mit Thor-Steinar-Pullover‹ macht eine spezifische Form des Deutschseins – die ›hässliche Fratze‹, die 1991 in Hoyerswerda ihr ›Coming Out‹ (vgl. Spiegel 40/1991) hat – zur marginalen Erscheinung. Die Fragilität der Konstruktion der marginalen Erscheinung wird durch die ›anderen‹ angedeutet. Da nicht deutlich ist, wer diese ›anderen‹ sind, ist nicht auszuschließen, dass es sich bei ihnen um alle, also auch um normale Nachbar/innen handeln kann. Die Unbestimmtheit des Zeichens ›andere‹ schafft tendenziell Anschlussfähigkeit an die Mitte.

Im Zeichen des Thor-Steinar-Pullovers erscheint rassistisches Handeln als Mob, der sich zusammenrottet und gewalttätig gegen Fremde, Ausländer/innen und vermeintliche Nicht-Arier/innen vorgeht. Die hässliche Fratze lässt sich durch Kleidung klassifizieren, ist als Skinhead unterwegs, trinkt zu viel Alkohol und hat in der Gesellschaft nichts erreicht. Ob Skinhead, Nazi oder Thor-Steinar-Pulli-Träger, die hässliche Fratze unterscheidet sich vom Rest der Bevölkerung durch ihre grobschlächtige und ungehobelte Art, in der sie sich auf der Straße geben und ihre politischen Anliegen vortragen. Die hässlichen Deutschen sind offen rassistisch, rotten sich zum Mob zusammen, gehen ›Ausländer klatschen‹ und organisieren sich in neofaschistischen Parteien. Solange sich die rassistische Performativität mit dem Zeichen eines Thor-Steinar-Pullovers codieren lässt, bleibt Rassismus eine Randerscheinung. Indem man diesen Deutschen mit einem Thor-Steinar-Pullover codiert, trennt man ihn von den Anwohner/innen. Er ist nun als ›Typ im Thor-Steinar-Pullover‹ ein Anwohner, der keiner ist, weil er durch den Pulli zum Träger der hässlichen Fratze wird, die sich im Moment des rassistischen Übergriffs bestätigt. Dank seines Kleidungsaccessoires lässt sich der hässliche Deutsche lokalisieren und isolieren.

Die hässliche Fratze ist dabei gleichzeitig Rand und Teil des Ganzen. Im Gegensatz zu Herrn Nhacutou handelt es sich hier nicht um jemanden, der nicht zum Volk gehört. Der ›Typ im Thor-Steinar-Pullover‹ ist Teil des eigenen ›Fleisch und Blutes‹. Er ist ein Teil des Volkes, den es eigentlich nicht mehr geben darf. Da sich sein ›Coming Out‹ – unschöne Begriffe wie ›Bimbo‹ und ›Huschhusch, zurück in den Busch‹ oder gewalttätige Ausschreitungen – nicht vermeiden lässt, fungiert die Codierung als Externalisierung von der Mitte. In der Chronik vom 20. Jahrestag von

Hoyerswerda bildet der Typ im Thor-Steinar-Pullover den anderen Rand dieser Geschichte. Auf der einen Seite steht der Gastarbeiter Herr Nhacutou, der die Realität von Migration, Flucht, Gastarbeit und Einwanderung repräsentiert und als Nicht-zugehöriger zum Deutschen die Außengrenze physischer Zugehörigkeit zum deutschen Volk darstellt. Seine fehlende Verwurzelung in Deutschland führt konsequenterweise zu seiner Ausreise. Die Nichtthematisierung der Umstände der Ausreise verweist auf die Normalität dieser Umstände. Auf der anderen Seite steht der ›Typ mit dem Thor-Steinar-Pullover‹. Er markiert eine andere Grenze, eine, die nicht physisch, sondern politisch bzw. moralisch ist. Der Typ ist offensichtlich ein Teil des Volkes, verkörpert aber dessen hässliche Seite, die ihren Hass gegen ›Fremde‹, ›Ausländer‹, ›Neger‹, ›Kanaken‹ und ›Bimbos‹ offen kundtut und auch vor Gewalt nicht zurückschreckt.

Da es potenziell ›andere‹ gibt, die dem Typen mit dem Thor-Steinar-Pullover sekundieren, ist die Codierung fragil. Es ist wichtig, den Typen, der einen mehr oder weniger eindeutigen Code besitzt, der ihn als Rechtsradikalen ausweist, ins Zentrum des Geschehens in Hoyerswerda zu stellen. Erst dadurch wird es möglich, die Ereignisse von der in der TAZ geschrieben wird, zu einem Randphänomen zu erklären. Die Aggression lässt sich bei einer Minderheit lokalisieren und die weiteren Anwesenden werden zu Beobachter/innen der Situation. Als Beobachter/innen sind sie nicht wie der Typ, sie sagen nicht ›Bimbo‹ und ›Huschhusch, zurück in den Busch‹. Es wird nicht deutlich, welche Meinung sie bezüglich der Anwesenheit von Manuel Nhacutou vertreten, sie lassen sich nicht zu einer Meinungsäußerung hinreißen. Möglicherweise missbilligen sie das Verhalten der Aggressoren (später, so hält der Chronist der Tageszeitung fest, kommt eine Nachbarin und entschuldigt sich), möglicherweise schauen sie nur zu. Vielleicht sympathisieren sie aber auch mit dem Thor-Steinar-Pullover-Typ. Die ›anderen‹, die mit dem Angreifer kommen, bleiben undeutlich und deuten auf eine mögliche Schnittstelle zwischen Anwohner/innen und dem Typen mit dem Thor-Steinar-Pullover hin.

Manuel Nhacutou gibt zu Protokoll, dass ›das Gleiche‹ geschieht, und verweist auf die Zeitlosigkeit des Ereignisses, auf eine Stagnation hin. Es gibt zum Ausdruck, das hier keine Entwicklung stattgefunden hat. Ob 1991 oder 2011, es geschieht ›das Gleiche‹. Herrn Nhacutou wird beide Male deutlich gemacht, dass er ein unerwünschter Gast ist, dass er nicht zum Volk gehört. Die Botschaft wird ihm vom ›Typen im Thor-Steinar-Pullover‹ übermittelt. Die Anwohner/innen und ein ›Filmteam‹ schauen zu, stehen drum herum, wie damals zu Zeiten des ›ersten Pogroms nach 1945‹ in Deutschland. Das genau Gleiche 20 Jahre später bedeutet, dass das, was hier beschrieben ist, eine Normalität ist, die für den Besucher Nhacutou immer wieder erfahren wird. Es wird zwar in der TAZ als singuläres Ereignis beschrieben, für Manuel Nhacutou stellt sich die Situation jedoch anders dar. Für ihn ist die Situation nicht außergewöhnlich, sondern in seinem Alltag in Deutschland ist das, was ihm in Hoyerswerda 2011 widerfährt, permanent präsent. Es wird deutlich, dass es sich um ein zeitloses Ereignis handelt, um einen Zustand, der die Situation von Menschen wie ihm in Deutschland beschreibt. In dem das

Gleiche geschieht werden die Aggressoren/innen, die vom Rand aus angreifen, zu einem immerwährenden Ereignis, zu einem festen Bestandteil des nationalen Raumes, zu dem der angegriffene Manuel Nhacutou nie richtig gehörte.

Es zeigt sich ein gesellschaftliches Verhältnis, in das die Szenerie eingespannt ist. Der ehemalige Vertragsarbeiter aus der DDR ist ein temporärer Gast. Man bedauert, was ihm widerfahren ist, aber niemand kommt auf die Idee, ihn als Teil von Deutschland zu betrachten. Er gehört nicht dazu. Die Nicht-Zugehörigkeit von Herr Nhacutou wird nicht durch den Typen im Thor-Steinar-Pullover produziert. Der junge Mann, der zwischen den Plattenbauten in Hoyerswerda auftaucht und rassistische Beleidigungen von sich gibt, setzt sich und Herrn Nhacutou lediglich in ein Benennungsverhältnis. Das entbindet ihn nicht von seiner Verantwortung. Seine rassistischen Aussagen müssen jedoch in dem Zusammenhang gesehen werden, in dem sie Bedeutung erlangen. Denn seine Artikulationen basieren darauf, dass Herr Nhacutou bereits ein Fremder, ein Nicht-Zugehöriger ist⁴². Die Beleidigungen durch die Angreifer/innen unterscheiden sich nur in der Schärfe der Formulierung, nicht in der Feststellung an sich, dass Manuel Nhacutou nicht zur deutschen Gesellschaft gehört. Es handelt sich daher um keinen Einzelfall. Vielmehr zeigt sich, bei näherer Betrachtung, dass die verbale Attacke des Typen mit dem Thor-Steinar-Pulli in ein gesellschaftlichen Diskurs eingebunden ist, die die ablehnende Aussage an sich legitimiert. Denn die Nicht-Zugehörigkeit von Nhacutou ist in der Darstellung unumstritten. Zum Skandal wird die Aussage lediglich durch die offen ablehnende Formulierung. Die Schärfe und Deutlichkeit kann im post-nationalsozialistischen nationalen Rahmen nicht akzeptiert und muss daher externalisiert werden. Die Veräußerung der rassistischen Artikulation an den rechten Rand ermöglicht die Selbstversicherung der Verantwortungsgemeinschaft, die aus der Geschichte gelernt hat.

4.3.2 Zweites Beispiel: »Die Türken erobern Deutschland!« Klartext oder Vorteil? Desartikulation von Rassismus in der Mitte

Im oben vorgestellten Beispiel wird aufgezeigt, wie rassistische Artikulationen an den rechten Rand verlagert werden. Das ist möglich, weil einer der Aggressoren/innen ein eindeutig als rechts codiertes Kleidungsstück anhat. Was aber, wenn ein Banker oder Politiker sich dergestalt äußert, mit gewählteren Worten und erhabenerer Pose, aber auch darauf abzielend, zu behaupten, dass ein gewisser Teil der Bevölkerung aufgrund bestimmter ethnischer, »rassistischer« oder kultureller Kriterien nicht Teil der Gesellschaft ist und zu gehen hat? An dieser Stelle zeichne ich anhand eines Statements von Sarrazin nach, welche Logik seinen Thesen innewohnt und wie diese mit dem rassistischen Diskurs verknüpft sind. Anschließend zeige ich anhand

⁴² Judith Butler weist darauf hin, dass eine Äußerung immer im diskursiven Kontext seine Wirkung erhält. Verletzende Worte sind nur dann wirksam, wenn sie durch eine »long string of injurious interpellations« (Butler 1997, 49) mobilisiert werden. Das Subjekt erscheint nur als performativer Ursprung der Äußerung, weil es im Moment die verletzenden Worte zitiert.

eines typischen Beispiels auf, wie mit den Äußerungen in der Öffentlichkeit umgegangen wird.

In einem der viel diskutierten Statements von Thilo Sarrazin – ehemaliger Finanzsenator Berlins, ehemaliges Vorstandsmitglied der Bundesbank und aktuelles SPD-Mitglied – wird behauptet:

»Die Türken erobern Deutschland genauso, wie die Kosovaren das Kosovo erobert haben: durch eine höhere Geburtenrate« (vgl. Lettre International 2009).⁴³

Anhand von Aussagen wie dieser lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie in der Mitte die nationale Gemeinschaft als ethnisch exklusive Gruppe konzipiert wird, indem dem/der Migranten/in Ablehnung entgegengebracht wird und Einwanderung als reale Bedrohung durch scheinbar homogene und andersartige Gruppen dargestellt wird. Anhand der Reaktionen auf die Aussagen lässt sich zudem aufzeigen, dass dieses Denken nicht nur am rechten Rand stattfindet, sondern innerhalb eines großen Teils der Bevölkerung auf eine positive Resonanz stößt⁴⁴ und in der Konstitution der nationalen Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielt. Zudem lässt sich in der Debatte um den Wahrheitsgehalt der Thesen aufzeigen, wie Rassismus im Zentrum der Gesellschaft verschleiert wird.

Die Einwanderung einer größeren Zahl türkischer Staatsbürger/innen als Eroberung zu interpretieren erscheint nur dann als schlüssig, wenn man diese Menschengruppe als einen vorwiegend monolithischen Block begreift und zugleich Deutschland als ein Territorium betrachtet, das genuin an eine andere Bevölkerungsgruppe (die Deutschen) gebunden ist, die durch scheinbar ewige Präsenz mit dem Territorium quasi-natürlich verbunden scheint. Das wiederum setzt voraus, dass es Kriterien gibt, die die beiden Gruppen einheitlich unterscheidbar macht. Die Kriterien, die in diesem Falle herangezogen werden, sind kulturelle, phänotypische oder ethnisierende Differenzen. Die Präsenz von ›Türken‹ in größerer Zahl macht ihren dauerhaften Aufenthalt in Deutschland in Sarrazins These zu einer Gefahr für das deutsche Volk, weil sie erstens anders sind als die Deutschen, zweitens sich

⁴³ Die Erörterung von Rassismus in der Mitte und des Umgangs damit anhand der Aussagen Thilo Sarrazins ist an dieser Stelle exemplarisch gewählt. Die Ablehnung von Einwanderung, die Alienierung von bestimmten Bevölkerungsgruppen, die ›Angst vor Überfremdung‹ durch wahlweise Ausländer/innen im Allgemeinen oder Türken/innen bzw. Muslime im Besonderen wird nicht nur durch Sarrazin artikuliert, sondern ist immer wieder – auch in großen und seriösen Medien – präsent. Auch die Frage nach der ›Zuwanderung durch den Kreißsaal‹ artikuliert sich immer wieder von *Spiegel* (vgl. z. B. Ausgabe vom 13.02.2002) bis zur *Jungen Freiheit* (vgl. z. B. Ausgabe 22.02.2002) in den deutschen Medien. Siegfried Jäger und Dirk Kretschmer weisen in einer Diskursanalyse von Tageszeitungen darauf hin, dass die großen Leitmedien in der Debatte um ›Einwanderer, Flüchtlinge und Ausländer‹ bei ihren Darstellungen selbst mit exklusiven ethnischen Weltbildern operieren (vgl. Jäger/ Kretschmer 2004).

⁴⁴ Die Zustimmung zu Sarrazins Thesen ist enorm: 56 % der Befragten stimmen in einer Umfrage des ZDF Politbarometers Sarrazin zu, 28 % der Befragten lehnen seine Thesen ab. Die Zustimmung geht quer durch alle Wählerschichten: FDP 80 %, CDU 61 %, Linke 59 %, SPD 53 %, Grüne 45 % (Quelle: ZDF-Politbarometer 10.09.2010).

dauerhaft auf einem Territorium aufhalten, das exklusiv den Deutschen gehört, und drittens damit das Deutsche in Gefahr bringen. In der Eroberungsmetapher kommt diese Gefahr zum Ausdruck. Einwanderung ist kein normaler Zuzug, etwa wie neue Mieter/innen, die in ein Haus ziehen, sondern sie wird als gewaltsame Aneignung eines fremden Territoriums verstanden. ›Eroberung‹ verweist nicht nur auf die gewaltsame Aneignung eines fremden Territoriums, sondern die Metapher unterstellt der eingewanderten Gruppe ein strategisches Vorgehen. Dieses wird damit begründet, dass ›die Türken‹ eine ›höhere Geburtenrate‹ haben. Offensichtlich wird hier nicht nur eine statistische Größe gesehen, sondern man vermutet dahinter ein Plan: die Eroberung. Dabei verweist die höhere Geburtenrate darauf, dass es eine spezifische Form der Zuwanderung ist. Die ›Türken‹ kommen nicht mehr aus der Türkei, sondern leben bereits in Deutschland und vermehren sich dort. Als Gastarbeiter/innen gekommen verweigern sie die Rückkehr und bilden nun einen Brückenkopf, durch den die Appropriation des Territoriums vorangetrieben werden kann. Die Strategie der Eroberung zeigt sich in der höheren Produktion von Nachkommen, durch die eine Verdrängung des deutschen Volkes stattfindet. Dadurch besteht die Gefahr, dass dem deutschen Volk sein Territorium weggenommen wird, es zu einem ›Volk ohne Raum‹ wird, zumindest aber zu einer Minderheit im eigenen Land. Sarrazins Ideologie, die bei der Analyse der These zum Vorschein kommt, besteht aus einer Melange von kulturellen und biologistisch-medizinischen Differenzvorstellungen, bei der die Deutschen vor Verunreinigung oder Verdrängung vom angestammten Territorium geschützt werden müssen. Die Ausgangslage bilden zwei fest definierte Gruppen, die sich um ein Territorium streiten. Dabei wird einer Gruppe die Rechte auf das Territorium Deutschland zugesprochen. Der anderen wird eine Invasion unterstellt, da sie in größerer Zahl präsent ist und sich weiter vermehrt. Von entspanntem Pragmatismus eines Verfassungspatriotismus findet sich hier keine Spur. Vielmehr offenbart sich in der Angst vor der Invasion die Verunreinigungsphantasie des/der Rassisten/in (vgl. Anderson 1996, 150), die türkische Einwanderer/innen per se, durch ihre bloße Präsenz in Deutschland zur Gefahr werden lassen. Michele Borelli bezeichnet eine solche phantastische Konstruktion des Fremden, der ewig nicht dazugehört, sich nicht integrieren will und ein Problem darstellt, als Denkfigur des ›Anatolien‹, das im eigenen »Kopf zu suchen und nur dort zu finden ist« (Borelli 1986, 23). Die Konstruktion des Anderen, ›des Türken‹, die Sarrazin vornimmt, als strategisch denkenden und einheitlich handelnde Gruppe, die durch eine höhere Geburtenrate die Eroberung Deutschlands vorantreibt wird sich schwerlich empirisch belegen lassen.

In der Phantasie der Verunreinigung des eigenen Volkes durch eine artfremde Bevölkerungsgruppe hat die ›höhere Geburtenrate der Türken‹ das Potenzial einer Naturgewalt, bei der das Dagegen-Stemmen schicksalhafte Züge annimmt. Die Eroberung vermittelt Geburtenrate wirkt für den deutschen Volkskörper zersetzend und ist lebensgefährlich. Dadurch bekommt die These ein apokalyptisches Moment. Da im postnazistischen Diskurs der Volkskörper nicht mehr offen benannt werden kann, rückt statt der Zersetzung des biologischen Volkskörpers die Gefahr der

Marginalisierung im eigenen Land in den Vordergrund. Das Problem ist die Einwanderung – die zugespitzt als Invasion bezeichnet werden kann. Obwohl in der oben zitierten These Sarrazin die Idee der Rasse nicht vor kommt, so ist doch von Rassismus zu sprechen. Etienne Balibar beobachtet im postnazistischen rassistischen Diskurs eine »relativ neue Sprache« (Balibar 1992, 27), die die biologisch konnotierte Kategorie der »Rasse« ablöst. Anstatt derer tritt die »Kategorie der *Immigration*« (ebd.) ins Zentrum. Ziel der Operation ist die Re-Organisation der Legitimation einer »Politik der Ausgrenzung« (ebd., 23). Nationalsozialismus, Holocaust und der rassistisch motivierte Vernichtungskrieg der Wehrmacht im Osten Europas hat zu einer Diskreditierung klassischer rassistischer Argumentationsmuster geführt. Um die Politik der Ausgrenzung weiter zu legitimieren bedarf es neue Artikulationen, um »gesellschaftliche Praxis und kollektive Vorstellungen, Lehren von Wissenschaftlern und politische Bewegungen miteinander verbinden« (ebd., 27) zu können. In Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern gelingt das, in dem »nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen« (ebd., 28) Thema ist. Dieser Paradigmenwechsel innerhalb des rassistischen Diskurses führt weiter dazu, dass weniger mit der »natürlichen Überlegenheit« argumentiert wird denn mit der »Schädlichkeit der Grenzverwischung« (ebd.). Der Umgang mit Einwanderung durch »Andere« wird das zentrale Thema im Diskurs. Durch Immigration stoßen unterschiedliche Kulturen aufeinander, deren Vereinbarkeit sich ausschließt, weil »die Individuen jeweils ausschließlich die Erben und Träger einer einzigen Kultur sein dürfen« (ebd., 30). Zugleich werden »natürlichen Distanzen« zwischen unterschiedlichen Kulturen geltend gemacht, die es beizubehalten gilt.

Die Argumentation Sarrazins folgt dieser von Balibar skizzierten (neo-)rassistischen Logik. Dementsprechend muss die dauerhafte Präsenz türkischer Einwanderer/innen, deren Zahl zudem durch eine hohe Geburtenrate auch noch wächst, als Gefahr für Deutschland und das deutsche Volk gesehen werden. Da die Politik den Eroberungsfeldzug im Kreißsaal nicht stoppt, »schafft sich Deutschland ab«. Es ist nur konsequent, dass das nach dem Interview in der *Lettre International* erscheinende Buch den Titel »Deutschland schafft sich ab« trägt. Die Vorstellung des Abschaffens wird zur zentralen Botschaft Sarrazins, wobei die behauptete Selbstauslöschung suggeriert, dass ein Versagen der Politik in der Organisation wirksamer Maßnahmen der Ausgrenzung, bzw. Restriktionen in der Einwanderungspolitik dafür verantwortlich seien, dass Deutschland in seiner Existenz gefährdet ist, weil sich nur durch diesen Mangel zu viele Fremde im eigenen Territorium aufhalten.

Obwohl Sarrazin nicht von »Rasse« spricht, weist der Kern der Vorstellung vom Fremden, das eine Gefahr für das eigene Volk darstellt, Analogien zu einem biologisch-medizinischen Rassismus auf. Denn insbesondere in der nazistischen Version der rassistischen Ideologie spielten Verunreinigungsphantasien des eigenen Volkskörpers eine wichtige Rolle. Der Hauptfeind stellte im nationalsozialistischen Weltbild »der Jude« dar. Er galt als eigene »Rasse« mit besonders niederen Rang.

»Der moderne Antisemitismus – jener also, der sich im Europa der Aufklärung herauszukristallisieren beginnt, d.h. ausgehend von der etatistischen und nationalistischen Wendung, die das Spanien der *Reconquista* und der Inquisition dem theologischen Antijudaismus gegeben haben – ist bereits ein »kulturalistischer« Rassismus.« (ebd., 32)

Die Idee des modernen Antisemitismus spielt in der Entstehung des völkischen deutschen Nationalismus eine wichtige Rolle und wird durch die Reform des Staatsbürgerrechts 1913 (vgl. 2.1 in diesem Kapitel) zu einem wichtigen Motor in der Schaffung der exklusiven nationalen Gemeinschaft in Deutschland.

Das Denken Sarrazins versucht die Idee der Exklusivität der deutschen Gemeinschaft mit neuen Argumenten in den nationalen Diskurs einzubringen und will damit den Fortbestand des deutschen Volks als ethnisch homogene Gemeinschaft gewährleisten. Wenngleich Sarrazin nicht dieselben biologistischen Begründungsmuster, die vor 1945 dominierten wählt, so knüpft er doch an eine Perspektive auf Nation als exklusive Gemeinschaft an, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchsetzt.

Die Zustimmung zu Sarrazins Thesen in der deutschen Bevölkerung verdeutlicht die Vitalität und Kontinuität der Idee von nationaler Gemeinschaft als homogene Gruppe, die ihre Eigenheiten und das eigene Territorium gegen andere Gruppen verteidigen muss. Sarrazins Argument zählt, weil er in seinen Artikulationen auf eine »Ansammlung von Klischees, Bildern und Zuschreibungen und Erklärungen« (Miles 1991, 106) zurückgreifen kann, die den Wirklichkeitsvorstellungen vieler Menschen in Deutschland entsprechen. Die Phantasie von »der Eroberung durch die Türken«, der türkische Gemüsehändler und die Frau mit Kopftuch sind Klischees und Zuschreibungen, die im Kontext der diskursiven rassistischen Differenzkonstruktion produziert werden und den Menschen eine Interpretationsmatrix eröffnen, um ihre alltäglichen Erlebnisse zu interpretieren und sich darin zu verorten. Das Sichtbarsein von »Anderen« in Form von türkischen Geschäften, die Präsenz »türkischer Krimineller« in den Medien⁴⁵ kulminieren sich bei Sarrazin in der Eroberungsmetapher, sind aber insgesamt als Bilder von »Fremden« im Diskurs präsent. Diese abwertende und pauschale Darstellung des Anderen als nicht integrierbares und gefährliches Element innerhalb des »eigenen« Landes ist für Menschen schlüssig, auch wenn sie persönlich keine Erfahrungen mit »Türken« haben, weil sie mit türkischstämmigen Deutschen, Migranten/innen oder Touristen/innen aus der Türkei nie persönlich in Berührung gekommen sind. Die Vorstellung der »kriminellen Ausländer« ist auch dann schlüssig, wenn Statistiken, wie im Falle der »Ausländerkriminalität«, eine ganz andere Realität abbilden, als in der öffentlichen Diskussion suggeriert wird (vgl. Bukow 2003, 9). Der entscheidende Moment der rassistischen Konstruktion ist die Wahrnehmung des sozialen Raums als binär strukturierter Ort, in dem ein »Wir« einem »die Anderen«

⁴⁵ Wie z. B. die Debatte um den »Fall Mehmet« (vgl. Schwarz 2010, 16): Wochenlang wurde in den Medien über »kriminelle Ausländer« am Beispiel eines in München geborenen jugendlichen Intensivstraftäters mit aus der Türkei eingewanderten Eltern geschrieben.

gegenübersteht. Dabei wird ›der Andere‹ nicht nur als fremd konstruiert, sondern ihm wird auch ein minderer Wert oder eine die eigene nationale Identität zersetzendes Verhalten zugeschrieben (vgl. Scherschel 2006, 224).

Obwohl der rassistische Gehalt Sarrazins Thesen sehr deutlich zu Tage treten wurden sie in der breiten Öffentlichkeit nicht immer als solche wahrgenommen. In einem nicht unerheblichen Teil der umfangreichen Debatte zu den Thesen wurde ein eindeutiger Rassismusgehalt sogar in Frage gestellt wurde. Anstatt den Inhalt der Aussagen zu diskutieren, die, wie eben dargelegt, eine Bevölkerungsgruppe konstruiert, die sich aufmacht Deutschland zu erobern, obwohl sie in Deutschland bereits lebt, wurde leidenschaftlich darüber diskutiert, ob es sich bei den Äußerungen des Sozialdemokraten um ›Vorurteile‹ handelt oder ob da jemand doch endlich mal Klartext redete.

Im Folgenden werde ich anhand einer Diskussion in Talkshow *Hart aber Fair* in der ARD aufzeigen, wie die Thesen von Sarrazin verhandelt wurden und welche Motivlagen dahinterstecken. Unter dem Titel »Nach Sarrazins Türken-Schelte: Was ist noch Klartext, was ist schon Vorurteil?«⁴⁶ wurde im Oktober 2009 diskutiert, ob Sarrazin seine Thesen in so zugespitzter Form artikulieren könne oder ob seine Äußerungen überzogen seien. In der Rezeption der Thesen unter der Fragestellung ›Was ist Klartext und was ist Vorurteil?‹ wird klargestellt, dass es eine Wahrheit geben kann, die oftmals nur verklausuliert und nicht offen ausgesprochen wird. Grundlage der Wahrheit, ist die klare Differenz zwischen ›Türken‹ (den Anderen) und ›Deutschen‹ (dem Wir). Die vermeintliche Differenz zwischen Einwanderer/innen und Deutschen wird in der Debatte um Sarrazins Thesen von einer ausgrenzenden und rassistischen Konstruktion des gefährlichen, weil erobernden Anderen in eine unbequeme Wahrheit transformiert, die ausgesprochen gehört. In der Talkshow wird die Perspektive zu Beginn der Debatte mit der Einspielung eines Trailers zu Duisburg-Marxloh visualisiert, in dem in kurzen Schnitten eine türkische Apotheke, ein türkischer Fleischer und Frauen mit Kopftuch zu sehen sind. Die Parallelgesellschaft wird als Realität visuell-dokumentarisch dargestellt. Duisburg Marxloh wird als Ort sichtbar, der bereits osmanisiert ist und damit ein möglicher Brückenkopf sein könnte, von dem aus ›die Türken‹ die Eroberung vorantreiben könnten. In der anschließenden Anmoderation, die Gegenstand dieser Betrachtung ist, leitete der Moderator Frank Plasberg wie folgt zur Diskussionsrunde über:

»Nach der Türkenschelte von Thilo Sarrazin läuft die Empörungsmaschine auf Hochtouren. ›Sofort zurücktreten!‹, das rufen die, die nicht mal mehr die Frage stellen: Spricht der Bundesbanker und SPD-Politiker nur unbequeme Wahrheiten aus, oder spitzt der so gefährlich zu, dass am Ende nur Missverständnisse und Vorurteile bleiben? Deutschland hat plötzlich eine Debatte über die eigene Debattenkultur« (Frank Plasberg, ›hart aber fair‹).

⁴⁶ Talkshow ›Hart aber fair‹ von Frank Plasberg am 07.10.2009.

So führte der ARD-Moderator die Sendung ein, in der dann eine gute Stunde ein Spiegel Autor⁴⁷, eine Vertreterin der türkischen Gemeinde⁴⁸, ein Grünen-Politiker⁴⁹, eine CDU-Politikerin⁵⁰ und ein ›unbequemer Denker‹⁵¹ anschließend diskutierten. Bereits die Anmoderation macht deutlich: Die Frage, die in der Sendung im Zentrum stehen sollte, war nicht, ob die Thesen Thilo Sarrazins einen rassistischen Gehalt haben, sondern es sollte über die ›Debattenkultur‹ gesprochen werden. Was darunter zu verstehen ist, führte Frank Plasberg im zweiten Teil seiner Anmoderation aus:

»Sind das in den Schulen, in den Büros und Redaktionen, in der Straßenbahn und in der Business Lounge der Lufthansa, sind das eigentlich alles Rassisten, die sagen ›der Sarrazin hat doch Recht‹, die dann spontan von eigenen Erfahrungen berichten, sich aber ganz ängstlich umschaun, um auch ja keine Zeugen für soviel Political Incorrectness zu haben?« (ebd.).

Die einleitenden Worte des Talk-Masters vermitteln zwei zentrale Botschaften. Zum einen wird eine gesellschaftliche Situation dargestellt, in der das Aussprechen ›unbequemer Wahrheiten‹ als Tabu gilt: Man kann in Deutschland die Wahrheit nicht aussprechen. Sofort und ohne den Wahrheitsgehalt zu prüfen werden hier, so scheint es, den Thesen Sarrazins Polemik und Rassismus unterstellt. Hier, so der Eindruck, gibt es einen Mechanismus, der zu dem Reflex ›Sofort zurücktreten!‹ führt und eine Ordnung des Sagbaren markiert. Sie führt dazu, dass ›unbequeme Wahrheiten‹ bestenfalls unter vorgehaltener Hand nicht aber als Klartext ausgesprochen werden können. Das Wort Rassismus wird in der Einleitung nicht erwähnt, allerdings stellt Plasberg im zweiten Teil der Einleitung die Frage, ob alle, die sagen, Sarrazin habe recht, Rassisten seien. Das ›alle‹ wird in der Anmoderation konkretisiert: es sind die Leute in Schulen, in Büros, in Redaktionen, in Straßenbahnen und in der Business Lounge der Lufthansa gemeint, die ›spontan von eigenen Erfahrungen‹ berichten, die, so die Suggestion zu Beginn der Sendung, die Aussagen von Sarrazin bestätigen zu scheinen. Diese Erfahrungen können nur unter vorgehaltener Hand und ›ängstlich umschauend‹ bezeugt werden, da man für Political Incorrectness keine Zeugen/innen haben darf.

Es fällt auf, dass es hier andere Strategien des Umgangs mit rassistischen Artikulationen gibt als im Fall des ›Typen mit dem Thor-Steinar-Pullover‹ (vgl. 3.1). Anstatt der Frage, warum die Fratze des ›hässlichen Deutschen‹ in Form eines ehemaligen Bundesbankers auftaucht, steht die diskursive Ordnung der demokratischen Öffentlichkeit zur Debatte, in der ›unbequeme Wahrheiten‹ tabuisiert werden. Man darf sie nicht aussprechen, weil der Sprecher/ die Sprecherin als ›Rassist/in‹ bezeichnet werden könnte. Da die Bezeichnung als Rassist/in keine

⁴⁷ Der findet Sarrazins Provokation verdienstvoll, weil er die Probleme beim Namen nennt.

⁴⁸ Sie empfindet die Aussagen des ehemaligen Bundesbankers als beleidigend und rassistisch.

⁴⁹ Er meint, dass Sarrazin diskriminiert und die Unwahrheit sagt.

⁵⁰ Sie ist der Meinung, dass das Zusammenleben von Deutschen und Migranten kein fröhliches Straßenfest ist und Deutschland eine Debatte ohne Tabus benötigt.

⁵¹ Der aus eigener Erfahrung weiß, dass, wer die Wahrheit sagt, in diesem Land abgestraft wird.

Form des anerkannten Sprechens im demokratischen Raums ist, muss der Rassismusvorwurf dementsprechend für SprecherInnen, die zum demokratischen Establishment der Gesellschaft gehören entkräftet werden. Denn eine Bestätigung würde bedeuten, dass man sich dem ›Typen mit dem Thor-Steinar-Pullover‹ zu sehr nähert. In der Verlagerung des Themas in der der Sendung *Hart aber fair* weg von Rassismus und hin zur Debattenkultur in Deutschland findet eine Desartikulation von Rassismus statt. Denn durch die Verschiebung des Themas hin zur Debattenkultur, werden die Aussagen entproblematisiert. Die Botschaft der Sendung ist: Hier handelt es sich nicht um Rassismus, sondern Sarrazin spricht unbequeme Wahrheiten aus, weil wir aber unter einem Regime der Political Correctness leben, werden diese unbequemen Wahrheiten nur heimlich und hinter vorgehaltener Hand ausgesprochen. ›*Hart aber fair*‹ beugt sich nicht diesem Tabu und führt die Debatte um die unbequeme Wahrheit. Die Wahrheit ist dabei vor allem jene, die man selbst im Kopf zu haben scheint.

In der Verschiebung der Frage nach dem Wahrheitsgehalt hin zur Frage um die Debattenkultur kommt eine Strategie zum Ausdruck, die die gegenwärtige »diskursive Ordnung der Rassismus-Debatte« (Müller 2002, 226) kennzeichnet. Für Jost Müller besteht die Strategie der Abwehr einer rassismuskritischen Perspektive in der Abriegelung des öffentlichen Diskurses gegen Kritik, die Rassismus als wesentliche Säule der deutschen Gesellschaft benennt. Um dies zu bewerkstelligen, so Müller, werden »staatlich sanktionierte und zivilgesellschaftlich formierte Bedingungen für die Ausbreitung rassistischer Artikulationen« (ebd., 227) dadurch ausgeblendet, in dem in der diskursiven Anordnung jene Artikulationen marginalisiert werden, die auf den Umstand hinweisen, dass rassistische Ausgrenzung kein Randphänomen ist, sondern der Mitte der Gesellschaft entspringt. Artikulationen, die auf diesen Umstand hinweisen unterliegen den »Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung des Diskurses« (Foucault 1977, 15, zitiert nach ebd.). Rassismus wird so als randständiges Phänomen platziert. Dazu gehört die Desartikulation in der Mitte der Gesellschaft, das Dementi von Rassismus im Zentrum und seine Veräußerung. Im hier erörterten Beispiel geschieht das, in dem der Sprecher einer rassistischen Aussage nicht sanktioniert wird, sondern die These von einer diffamierenden Artikulation in eine unbequeme Wahrheit verwandelt wird, die vielleicht etwas zugespitzt vorgetragen wurde, dessen Wahrheitsgehalt dennoch dadurch nicht als geschmälert betrachtet wird.

4.3.3 Deutsche Ethnizität, Rassismus und Rechtsextremismus

An den beiden obigen Beispielen zeigt sich die Ambiguität der gegenwärtigen Verfasstheit der deutschen Nation. Aufgrund historischer Umstände gezwungen, seine eigene ethnische Basis zu verleugnen, bedarf es auf der einen Seite eines Rechtsextremismus, in dem Rassismus stattfinden kann, ohne die Nation zu gefährden. Auf der anderen Seite ist es notwendig, rassistische Artikulationen in der Mitte zu bagatellisieren. Die deutsche Nation nach 1945 erneuert sich nicht, wie die

Narrative vom Verfassungspatriotismus vorgibt, jenseits eines ethnischen Paradigmas auf Basis eines vernünftigen, weil sich auf eine zivile Verfassung berufenden Nationalismus. Wäre dem so und man folgte der idealen Patriotismusfigur von Habermas, dann sollte es kein Problem sein, dass türkische, albanische, mosambikanische Einwanderer/innen kommen und eine Heimat finden und zu einem Teil der Nation werden. In der Diskussion um die Nation und einen neuen Patriotismus der Nachkriegszeit gibt es aber keinen Ort für Migranten/innen. Der Verfassungspatriotismus entpuppt sich vielmehr bei genauerer Analyse als Fortführung des ethnischen Volkes auf der Basis einer wehrhaften Demokratie. Die wehrhafte Demokratie ist die diskursive Basis, auf deren Grund sich die deutsche Nation nach ihrem ›Untergang‹ 1945 wieder artikulieren kann, und ist der Versuch, ein Regime zu etablieren, dass die Auswüchse des ethnisierten völkischen Nationalverständnisses eindämmt. Die Idee der wehrhaften Demokratie löst allerdings nicht das ethnische Nationalverständnis auf. Damit gelingt es nicht, eine Narrative einer Nation zu etablieren, die die Nation als ein offenes Heim versteht, das ›Anderen‹ ein zuhause bieten kann. Die wehrhafte Demokratie lässt sich im positiven Sinne als eine Art Containment-Strategie charakterisieren, mit der der aggressive völkische Nationalismus in seine Schranken gewiesen wird. Diese Eindämmung des Völkischen ist historisch notwendig, da sie den Willen, Deutschland als exklusive Gemeinschaft zu betrachten unter Kontrolle hält. Das deutsche Volk bleibt auch nach 1945 eine geschlossene Gemeinschaft. Dementsprechend abwegig ist es, Migranten/innen als Teil der Gemeinschaft zu akzeptieren. Sie bleiben Zaungäste, eine temporäre Erscheinung. Die Konstitution der deutschen Nation als Verantwortungsgemeinschaft im Zeichen der wehrhaften Demokratie ist nach dem Holocaust die Möglichkeit, um zu einer ›normalen Demokratie‹ zu werden und damit seinen Platz in der westlichen Staatengemeinschaft zu finden. Die Kreation eines Ortes, an dem Rassismus fortan seinen diskursiven Platz hat, ist ein wichtiges Element in dieser Architektur. Rechtsextremismus zeigt an, dass sich alle, die fortan rassistisch handeln, außerhalb des gesellschaftlichen Konsenses bewegen. Die ethnische Basis der nationalen Identität hört nach 1945 nicht auf zu existieren, sondern wird im zivilen Gewand der Verantwortungsgemeinschaft fortgeführt. Das Konzept der nationalen Gemeinschaft produziert jedoch zwangsläufig fortlaufend rassistischen Artikulationen. Diese werden entweder an den Rand gedrängt und dem ›Typen mit dem Thor-Steinar-Pullover‹ zugewiesen oder werden – wie im Falle Sarrazins – geleugnet. Das Zeugnis Manuel Nhacutous, der in Hoyerswerda feststellt, dass ›das Gleiche passiert‹, zeigt die Permanenz der Ausgrenzung und der Fremdheitskonstruktion. Ihre gesellschaftliche Reichweite deutet die Plasbergschen Anmoderationsfrage an: ›Sind das eigentlich alles Rassisten, die sagen, ›der Sarrazin hat doch Recht?‹. Hier konkretisiert sich auf gewisse Art, dass es sich beileibe nicht nur um eine Minderheit handelt, die wie der ›Typ im Thor-Steinar-Pulli‹ denkt.

4.4 Zusammenfassung

Ich nehme die Konstitution des Politisch-Sozialen im nationalen Raum zum Ausgangspunkt meiner Analyse des Lernkontextes zu Rassismus und Rechtsextremismus und erläutere, dass dieser Raum ein homogenisiert-fragmentierter Ort ist. Bedeutungsproduktionen finden dort durch die Verdopplung von Zeichen im Raum der Nation und des Volkes statt, da auf der einen Seite vielfältiges soziales und kulturelles Leben auf eine Großnarrative trifft, aus dem sich das Volk bildet. Da die Bedeutungsproduktion des Volkes im Zirkel zwischen alltäglichem Leben der Bevölkerung und dem Willen, *ein* Volk zu sein, stattfindet, konstituiert sich der politische Raum der Nation im *Inzwischen* dieser Artikulationen. Das, was die deutsche Nation ausmacht, was anerkanntes politisches Denken innerhalb der Nation darstellt und den Willen des Volkes repräsentiert, lässt sich nur bedingt aus formalen Gesetzestexten und offiziellen Verlautbarungen ableiten. Um den Kontext zu ermessen ist es notwendig, die diskursiven Artikulationen über das Volk im gesamten Prozess der Bedeutungsproduktion in den Blick zu nehmen.

Blickt man aus dieser Perspektive auf den soziopolitischen Raum Deutschland, dann stellt man fest, dass sich Rassismus und Rechtsextremismus, Demokratie und Nation in Deutschland in einer spezifischen Weise artikulieren. Nationalsozialismus und Migration sind in diesem Zusammenhang die zwei entscheidenden Bezugspunkte. Als Randerscheinungen markieren Migranten/innen und Rechtsextreme Grenzen des politischen Raums Deutschland. Während durch die Präsenz von Migrant/innen die Schließung des nationalen Raums auf ethnischer Basis sichtbar wird, die an den Beginn des 20. Jahrhunderts zurückreicht, als sich in Deutschland ein völkisches Nationalverständnis durchsetzt, markiert Rechtsextremismus eine politische Grenze, die in Beziehung zum Nationalsozialismus, zu Auschwitz und zu dem fast erfolgten Untergang der deutschen Nation steht. Mit der Platzierung der nationalsozialistischen Ideologie am rechten Rand – außerhalb des gesellschaftlichen Konsenses – werden zugleich die völkische Idee und das rassistische Weltbild zu einer Randerscheinung erklärt. Mit der Transformation der Volksgemeinschaft zur Verantwortungsgemeinschaft und mit der Einführung der wehrhaften Demokratie wird jedoch keine neue Basis des Zusammenlebens geschaffen, sondern alte ethnisch-exklusive Vorstellungen des Volkes werden auf der Grundlage des Erinnerns an Auschwitz modernisiert. Dementsprechend findet Migration in der neuen Figur des Verfassungspatriotismus als Teil der Nation wieder keinen Platz. Das hat zur Folge, dass Migranten/innen auch in der zweiten und dritten Generation Zaungäste des politischen Geschehens bleiben.

Auf der Grundlage dieser Idee von Volk bzw. nationaler Gesellschaft werden die Begriffe Rechtsextremismus und Rassismus in der Gegenwart artikuliert. Sie bilden weniger genau definierte Termini, sondern vielmehr semantische Felder, unter denen Unterschiedliches verstanden werden kann und verstanden wird. Während die Protagonisten/innen der Migrationsgesellschaft, die davon ausgehen und die Erfahrung machen, dass Deutschland ein ethnisch plurales Einwanderungsland ist,

den Begriff Rassismus verwenden, um auf strukturelle Momente von rassistischen Ausschlussverfahren hinzuweisen, operiert die andere Seite mit dem Begriff Rechtsextremismus, um rassistische Diskriminierung als Randphänomen zu behandeln. Es ist kein Zufall, dass Rassismus und Rechtsextremismus häufig in einem Atemzug mit weiteren Bezeichnungen wie Fremdenfeindlichkeit, Ausländerhass und Nationalismus genannt werden. Der politische Konflikt zwischen den zwei Positionen dreht sich um die Frage, wie Gesellschaft im nationalen Zeichen ausgestaltet werden soll. Hier gibt es mindestens zwei Perspektiven: Die erste versteht den soziopolitischen Raum Deutschland als eine Migrationsgesellschaft und fordert politisch die Reform der Institutionen und die Transformation der gesellschaftlichen Erzählung. Die andere Perspektive plädiert für die Beibehaltung des Status quo der wehrhaften Demokratie, in der Rassismus weitgehend für überwunden erklärt wird, und verortet folglich rassistische Ereignisse am rechten Rand. Im dritten Abschnitt dieses Kapitel zeigt sich, dass die zweite Perspektive in der Öffentlichkeit eine sehr dominante Position einnimmt. Die Idee, dass rassistische Artikulationen entweder keine sind oder außerhalb der Gesellschaft am rechten Rand stattfinden, artikuliert sich daher mächtiger im öffentlichen Raum, als die Idee, dass Deutschland eine Migrationsgesellschaft ist.

Ende der Vorschau